

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 10./11. Juli 2021 / Nr. 27

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Wo Schneewittchen zu Hause ist

Das Schneewittchen aus Grimms Märchen und der Disney-Verfilmung hat ein historisches Vorbild: Maria Sophia Katharina Margaretha von Erthal führte in Lohr am Main ein frommes Leben. **Seite 18/19**



Große Sorgen um den Schutz von Embryonen

Dass der Schutzstatus des Embryos gelockert werden soll, macht Gebhard Fürst Sorgen. Der Bioethik-Bischof schildert, wie die Kirche die Menschenwürde gegen mächtige Interessen verteidigt. **Seite 5**



Sich vom (Zu-)Hören beschenken lassen

Das Hören hat für Benedikt von Nursia große Bedeutung. Nur wer weiß, was Menschen bewegt, und bei Wort und Schrift genau aufmerkt, kann sich voll auf Gemeinschaft und Glauben einlassen. **Seite 31**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Dürften Sie schon die neuen Freiheiten genießen? Jeder neue Zweitgeimpfte macht Hoffnung. Obwohl durch staatliche Restriktion selbst erst einmal „gepiekst“, war ich, auch unter Bezug auf die Urlaubspläne Anderer, schon in großen Ferien und genoss das raue und reizvolle Klima an der Nordsee! Was für eine Freude, nach monatelanger Monotonie zwischen Arbeitsplatz, Ausgangsbeschränkung, Abstandsgebot und weiteren Einschränkungen einmal die Nase unmaskiert Wind und Wellen entgegenzustrecken. Das hatte freilich seinen Preis: Alle drei Tage musste ich zum Corona-Test anrücken, der Gott sei Dank stets negativ ausfiel. Wer im Restaurant aß, wurde sogar alle 24 Stunden getestet.

So sehr ich Fußball mag: Es wundert mich, mit welchen Zuschauermassen und welchem Mangel an Zurückhaltung die an diesem Sonntag endende Fußball-Europameisterschaft trotz „Delta-Variante“ gefeiert wurde. Schade! Dabei bot die Pandemie doch schon im vorigen Sommer und Herbst die Erkenntnis, dass eine missbrauchte Freiheit zur Unfreiheit wird. Millionen bezahlten dafür, dass einige Zehntausend nicht in ihren Grenzen blieben.

Fester Grund im Sumpfgebiet

Pater Gregor Schmidt lebt als Seelsorger beim Volk der Nuer im Südsudan. Wenn er seine Gemeinden besucht, um den Glauben zu festigen, muss er oft viele Kilometer weit wandern. Den Menschen am Nil machen nicht nur Überschwemmungen zu schaffen: Nach dem Ende des Bürgerkriegs versinkt das Land im Sumpf der Korruption. **Seite 2/3**

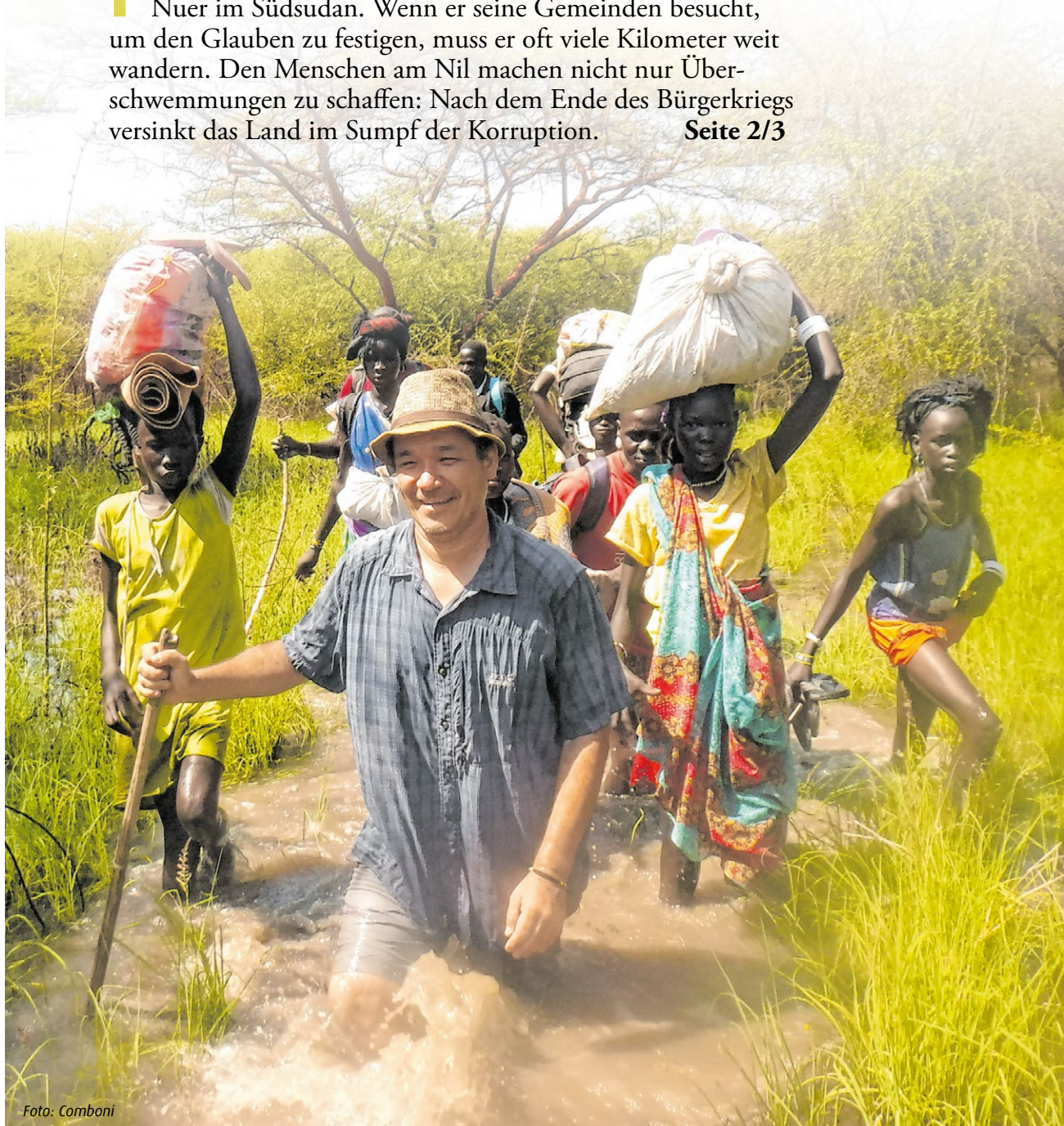


Foto: Comboni



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

SÜDSUDAN ZEHN JAHRE NACH DER UNABHÄNGIGKEIT

Keine Ernte am Nil

Pater Gregor Schmidt arbeitet als Missionar im korruptesten Land der Welt

BERLIN – Der Südsudan gilt heute als „gescheiterter Staat“. Nach der vor zehn Jahren, im Juli 2011, erlangten Unabhängigkeit vom islamistischen Norden führten die Volksstämme (siehe Kasten Seite 3) fünf Jahre lang Bürgerkrieg. Auch nach dem Friedensschluss kommt das Land nicht zur Ruhe, erzählt Pater Gregor Schmidt. Der Comboni-Missionar aus Deutschland betreut als Seelsorger den Stamm der Nuer im Schwemmgelände des Nils. Er berichtet über Land, Leute und – Lieder, ein Kernelement seiner Seelsorge.

Pater Gregor, nachdem der Bürgerkrieg seit Herbst 2018 offiziell zu Ende ist: Wie stabil ist derzeit der Frieden im Südsudan?

Ich würde so sagen: Der Patient hat immer ein bisschen Fieber. Mal ist es eine etwas höhere Temperatur, mal eine etwas niedrigere. Das Land ist nicht wirklich zum Frieden gekommen. Es ist nur eine Art Atempause. Die Übergangsregierung hätte stabile politische Verhältnisse herbeiführen können. Aber nach dem, was Beobachter sagen, waren die vergangenen zweieinhalb Jahre vertane Zeit. Die Machthaber haben politisch zu wenig vorangebracht, um dem Land durch die Administration Stabilität zu geben oder Wahlen vorzubereiten. Deswegen kann die momentane Pause auch wieder in einen offenen Bürgerkrieg münden.

Zwar herrscht zwischen Dinka



▲ Comboni-Pater Gregor Schmidt lebt seit 2009 im Südsudan.

und Nuer, den beiden Hauptparteien des Bürgerkriegs, relative Ruhe. Das liegt vor allem am enormen Druck der internationalen Gemeinschaft und der Nachbarländer.

Für das Jahr 2020 jedoch berichtet Yasmin Sooka, die Vorsitzende der UN-Kommission für Menschenrechte im Südsudan, dass die Gewalt im Land erheblich zugenommen hat. Ob das aber dem Bürgerkrieg zugerechnet werden muss oder der durch Gesetzlosigkeit gewachsenen Bandenkriminalität, ist nicht klar.

Tragen finanzielle Hilfen aus dem Ausland zu einer Verbesserung der Lage bei?

Die internationale Gemeinschaft pumpt Hunderte Millionen von Dollars in den Südsudan. Das ist aber wie ein „Betäubungsmittel“ für die politische Elite. Sie ist korrupt und wird praktisch mit internationalen Geldern „gefüttert“, die sie für sich abzweigt. Sichtbar wird das in der Hauptstadt Juba, wo es viele Autohändler gibt, die Luxusautos und SUVs an bestimmte Leute verkaufen, die sich bereichern haben.

Für die internationale Gemeinschaft, die diesen Friedensprozess begleiten möchte, ist das ein totales Fiasko. Denn der Regierung wird nicht geholfen, selbstständig das Land zu führen. Sie benimmt sich, als sei sie im Schlaraffenland. Wenn dann mal die internationale Gemeinschaft den Geldhahn zudrehen würde, könnte das wieder im Bürgerkrieg enden. Weil die Leute merken, dass es nichts mehr zu verteilen gibt.

Wenn eine ausländische Organisation im Land tätig sein will, muss sie den Dollar bei der Zentralbank gegen lokale Währung umtauschen. Sie bekommt diese für einen schlechten Umtauschkurs von teilweise nur einem Viertel des ursprünglichen Wertes. Bis zu drei Viertel von jedem Dollar, der ins Land kommt, schöpft die politische Elite ab, bevor das Geld im Land überhaupt für Projekte verwendet werden kann.

Zum Beispiel hat die Europäische Union ein Programm gestartet, mit dem Lehrergehälter bezahlt werden sollen: Jeder Grundschullehrer im Land soll von der EU pro Monat für seine Arbeit 40 Dollar be-

kommen. Das ist zwar wenig, aber es wäre gar nicht so schlecht. Doch die Geldgeber dürfen das nicht in Dollar auszahlen. Sondern sie müssen das Geld bei der Zentralbank umtauschen. Der Lehrer bekommt dann, wenn für ihn überhaupt etwas bleibt, umgerechnet etwa zwölf Dollar.

So verstärken Hilfsgeld-Aktionen nur die Passivität und die Korruption. Der Jahresbericht von Transparency International nennt für 2020 den Südsudan das korrupteste Land der Welt – neben Somalia.

Der Südsudan ist nicht von Corona verschont geblieben. Welche Auswirkungen hatte die Pandemie bisher?

Ich lebe sehr entlegen im Sumpfgelände des Nil, 600 Kilometer von der Hauptstadt entfernt. Da wird nicht getestet, da werden keine Schutzmaßnahmen vorgegeben. Wir leben so wie immer. Das Virus, für die Menschen eine unsichtbare Krankheit, ist nicht aufgefallen, weil ein Großteil der Landbevölkerung keinen Zugang zu medizinischer Versorgung hat.

Man muss sich das so vorstellen wie vor Einführung der modernen Medizin in Europa im 19. Jahrhundert. Da ist die hohe Sterberate unter anderem bedingt durch ganz gewöhnlichen Krankheiten: Impfungen, zum Beispiel für Tetanus oder Polio, gibt es kaum. Viele Leute sterben jung.

Die Altersgruppe derjenigen, von denen anderswo viele an Coro-



Das Pfarregebiet der Comboni-Missionare liegt zum großen Teil entlang des Nils.

na sterben, also die über 60- oder 70-Jährigen, gibt es bei uns fast nicht. Das Durchschnittsalter liegt bei 15 Jahren, die durchschnittliche Lebenserwartung bei 56 Jahren. Was man in Deutschland die Risikogruppe nennt, existiert im Südsudan – zumindest auf dem Land – nicht. Von daher ist Corona in dieser Region kein Thema.

Ein bisschen anders ist es in der Hauptstadt, weil da die Administration ja auch ein wenig Kontrolle über das Stadtleben hat. Da wird geringfügig getestet. Seit Beginn der Corona-Krise hat man im Südsudan etwa 10 000 Personen positiv getestet. Davon sind 117 gestorben, also etwa ein Prozent der positiv Getesteten. Die tatsächlichen Infektions- und Todeszahlen werden höher sein. Es ist aber wenig Genaues über den Verlauf der Infektionen bekannt. Insgesamt gibt es für die Südsudanesen Probleme, die weitaus belastender sind als die Pandemie.

Berichte über die Not im Südsudan gehen von 8,3 Millionen Menschen aus, die in diesem Jahr auf humanitäre Hilfe angewiesen sind: rund zwei Drittel der Bevölkerung. Das ist ein Höchststand seit der Unabhängigkeit. Nehmen der Hunger, das Leid der Menschen zu?

In der Region des Nil, in der ich lebe, hat der Fluss seit Mitte 2020 Hochwasser, weil in Uganda riesige Wassermengen aus dem Viktoria-See abgelassen worden sind. (Anm. d. Red.: Nach sintflutartigen Regenfällen und Überschwemmungen in Ostafrika stieg der Wasserstand des Sees zuvor auf ein Rekordhoch.) Hochwasser haben wir sonst jedes Jahr. Aber dieses Jahr ist es noch einen Meter höher. Und das bedeutet, dass die meisten Dörfer überschwemmt werden. Es sei denn, man baut Deiche.

Es gibt viele Geisterdörfer, die verlassen wurden. Dort, wo die Menschen bleiben, müssen sie einen Ring um ihren Hof bauen, um sich zu schützen. Sie leben dann in einem riesigen See, weil die ganze Umgebung überschwemmt ist. Oder eine Dorfgemeinschaft muss ihr ganzes Gebiet umfriednen. Da müssen dann alle mit anpacken.

Ich war im Dezember, wenn normalerweise die Trockenzeit beginnt, auf einer Reise zu den Kapellen. Früher bin ich gewandert, nun aber, weil die Wege alle überflutet sind, mit dem Kanu gefahren. Ich habe bei einer Familie übernachtet und miterlebt, dass der Deich über Nacht brach. Wir mussten mit Eimern mehrere tausend Liter Wasser schöpfen, um das Grundstück zu retten.

In der ganzen Region wurde letztes Jahr nicht geerntet, weil das Flusswasser die Ernte zerstört hat. Dieses Jahr kann nicht gesät werden, weil



Pater Gregor (Zweiter von rechts) wandert mit Helfern aus seiner Pfarrei durch Sumpfgebiet.
Fotos: Comboni

der Wasserstand nur wenig gesunken ist. Dadurch haben wir das zweite Jahr in Folge einen Ernteausfall. Von daher ist es sehr ernst.

Das heißt, die Menschen sind auf Hilfslieferungen angewiesen?

Naja, es kommen schon Hilfslieferungen. Die gab es auch schon vor dem Hochwasser, die ganzen Jahre des Bürgerkriegs. Aber das Welternährungsprogramm WFP ist unterfinanziert. Es heißt, die Geberländer hätten nur rund 60 Prozent der Mittel bereitgestellt, die sie versprochen haben. Natürlich zögert die internationale Gemeinschaft auch, weil sie ganz genau weiß, wie korrupt die Elite ist. Dass die Bereitschaft zu helfen eher mäßig ist, weiß ich auch von den Botschaftern von Deutschland und den USA.

Aber in unserer Region wissen die Leute trotz des Hochwassers, wie man sich ernährt, wenn es kein Getreide gibt – also vor allem die Grundnahrungsmittel Hirse und Mais. Durch das Hochwasser gibt es mehr Fische. Und die Leute kennen Wasserpflanzen, deren Wurzeln essbar sind. Die Völker leben dort ja seit Jahrhunderten und haben überlebt, auch schon bevor es die UNO gab.

Vor wenigen Monaten wurde ein Anschlag auf den designierten Bischof von Rumbek, eine südsudanesische Diözese, verübt. Gibt es Hoffnung, dass die Hintergründe aufgeklärt werden können?

Ja, diese Hoffnung haben wir. Wir müssen abwarten, bis die Untersuchung offiziell abgeschlossen ist. Aber im Prinzip weiß man, dass das eine kircheninterne Sache ist. Es gibt dort Priester, die nicht wollen, dass in ihrer Diözese ein ausländischer Bischof etwas ändert. Da geht es um Strukturen, die sich in den zehn Jahren ausgebildet haben, seitdem der alte Bischof gestorben ist.

Sie arbeiten als Pfarrer bei den Nuer. Erzählen Sie uns, wie Sie dort den Glauben verkündigen.

Glaubensverkündigung geschieht im Wesentlichen durch persönliche Beziehungen, durch Freundschaften. Wir sind nur zwei Priester, um 80 Kapellen in unserem Pfarregebiet abzudecken, welches achtmal so groß ist wie Berlin. Da kommen wir vielleicht nur ein- oder zweimal im Jahr in eine Ortschaft und bleiben dann drei oder vier Tage dort. Wir machen alles zu Fuß. Straßen gibt es keine.

„Kapellen“ heißt nicht unbedingt, dass es dort immer ein Kirchengebäu-

de gibt, sondern dass sich Katholiken sonntags zum Gebet treffen, meistens unter einem Baum. Das sind die lebendigen Zellen, kleine christliche Gemeinschaften, die den Glauben attraktiv machen, auch für die Umgebung und die Nichtchristen.

Wir Missionare werden in die Kapellen in der Region eingeladen und feiern dort Sakramente, Gottesdienste. Außerdem bieten wir mehrmals im Jahr Fortbildungen für Katecheten, für Jugendleiter oder für Frauen an. Diese kommen dann zu den Kursen zu uns ins Pfarrzentrum. Das ist unsere Hauptarbeit.

Nichtchristen haben in der Regel einen Erstkontakt mit Familienmitgliedern, die katholisch geworden sind. Dadurch interessieren sie sich auch für den Glauben, weil sie merken, dass das eine andere Form von Gemeinschaft ist – im Vergleich zum sonst eher gewalttätigen Lebensstil.

Dann gibt es noch die Glaubensvorbereitung durch die Katecheten. Wir Missionare kommen dann, wenn die erwachsenen Taufkandidaten vorbereitet sind, und taufen in den Dörfern.

Der Glaube wird außerdem viel durch das Singen verbreitet. Denn die Katholiken bei den Nuer sind sehr aktiv im Komponieren von Liedern. Sie denken sich christliche Texte aus oder benutzen Bibeltexte als Vorlage. Solche Lieder werden dann beim Wandern gesungen oder bei der Arbeit auf dem Feld. Dadurch wird die christliche Botschaft weitergegeben: Auf diese Weise hören auch die Nichtchristen von Jesus.

Einmal war ich in einem Dorf eingeladen, in dem nur eine Frau getauft war. Sie baten mich, eine katholische Messe zu feiern. Die Leute konnten alle Lieder der Liturgie auswendig – vom Eingangsgesang bis zum Schlusslied einschließlich Gloria, Glaubensbekenntnis, Gabenbereitung, Vater Unser. Diese Lieder sind in der Region einfach bekannt.

Wie kann Ihre Arbeit von Deutschland aus unterstützt werden?

Vor allem durch das Gebet. Und ich würde dazu raten, auch hier aufmerksam zu leben: Wer sind denn eigentlich die Menschen, die das Evangelium hören sollten? Und in Bezug auf Afrika kann man sich fragen: Kenne ich überhaupt Afrikaner oder Menschen mit afrikanischem Migrationshintergrund? Da einmal bewusst Kontakt zu knüpfen und nicht einfach nur zu sagen, das sind Fremde, das wäre mein Vorschlag.

Interview: Ulrich Schwab

Hinweis

Eine ausführlichere Fassung des Interviews finden Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de in der Rubrik „Im Blickpunkt“.

Hintergrund

Im jüngsten Staat der Welt bekennt sich ein Großteil der rund zwölf Millionen Einwohner zum Christentum katholischer oder anglikanischer Prägung. Die Südsudanesen leben überwiegend als Halbnomaden in einem patriarchalisch geprägten Gesellschaftssystem. Gewöhnlich ist ein Mann mit mehreren Frauen verheiratet. Das Vieh gilt als wichtigster Besitz und Zahlungsmittel. Zwischen den beiden Ethnien der Dinka und der Nuer brach 2013 ein Bürgerkrieg um politische Macht und Ressourcen aus. Im Verlauf der Kämp-

fe suchten Tausende Schutz in Lagern. Im September 2018 schlossen beide Parteien einen Friedensvertrag. Auch Papst Franziskus lud die Hauptprotagonisten des Konflikts, Präsident Salva Kiir und Vizepräsident Riek Machar, zu Gesprächen ein.

Pater Gregor Schmidt (47) arbeitet seit 2009 als Missionar in der südsudanesischen Diözese Malakal beim Volk der Nuer. Informationen über seine Arbeit finden sich im Internet unter: <https://comboni.de/missionare/p-gregor-schmidt>. red

Kurz und wichtig



Neuer Weihbischof

Pfarrer Josef Holtkotte (58; Foto: Tobias Schulte/Erzbistum Paderborn), Bundespräses des Kolpingwerks, ist von Papst Franziskus zum Weihbischof im Erzbistum Paderborn ernannt worden. Holtkotte folgt auf Hubert Berenbrinker (71), der im Herbst 2020 aus gesundheitlichen Gründen sein Amt niedergelegt hatte. Die Bischofsweihe soll am 26. September im Paderborner Dom stattfinden.

Vatikan-Botschafter

Bernhard Kotsch ist neuer deutscher Botschafter beim Vatikan. Er folgt in diesem Amt auf Michael Koch. Kotsch war bisher Koordinator der Nachrichtendienste im Bundeskanzleramt und stellvertretender Büroleiter von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU). Der gebürtige Regensburger studierte in seiner Heimatstadt Geschichte und Politikwissenschaft. 1999 promovierte er an der Technischen Universität Chemnitz. Als Angehöriger des Auswärtigen Dienstes war Kotsch von 2007 bis 2009 an der Deutschen Botschaft im Senegal tätig. Später wechselte er in die für Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik verantwortliche Abteilung 2 des Bundeskanzleramts, wo er für Afrika und den Nahen Osten zuständig war.

Weltfamilientreffen

Papst Franziskus hat alle Gläubigen weltweit zum zehnten Internationalen Weltfamilientreffen der katholischen Kirche vom 22. bis 26. Juni 2022 in Italien eingeladen. Das kommende Treffen habe ein sehr besonderes Format, da es einerseits aus Rom live übertragen und andererseits mit lokalen Treffen in Diözesen global gefeiert werde, sagte der Papst in einer Videobotschaft. Er appellierte an alle Bischöfe, sich „dynamisch, aktiv und kreativ“ mit Veranstaltungen vor Ort an dem Welttreffen zu beteiligen. Es steht unter dem Motto „Familienliebe: Berufung und Weg zur Heiligkeit“ und soll das Mitte März gestartete „Amoris-laetitia-Jahr der Familie“ beschließen.

Neuer Sprecher

Pirmin Spiegel ist neuer Sprecher der Leitungskonferenz der sechs katholischen weltkirchlichen Werke Misereor, Adveniat, Renovabis, missio Aachen und München, Caritas International und Kindermismissionswerk „Die Sternsinger“ (Marmick). Spiegel ist seit März 2012 Hauptgeschäftsführer und Vorstandsvorsitzender von Misereor. Als Sprecher von Marmick folgt er auf Christian Hartl, Hauptgeschäftsführer von Renovabis, dessen Amtszeit turnusmäßig endete.

Künstlich befruchten

Frankreich erlaubt Single- und lesbischen Frauen eine künstliche Befruchtung. Das französische Unterhaus stimmte mit 326 Stimmen dafür. Es gab 115 Gegenstimmen. Zuvor durften sich nur heterosexuelle Paare in Frankreich ihren Kinderwunsch auf diese Weise erfüllen. Leihmutter-schaften bleiben verboten. Mit dem Beschluss wird ein Wahlkampfversprechen von Präsident Emmanuel Macron umgesetzt.

HÄUSLICHE PFLEGE

Versorgungslücke entsteht

Caritas erwartet nach Urteil Zunahme von Schwarzarbeit

BERLIN (epd) – Der Deutsche Caritasverband befürchtet nach dem Urteil des Bundesarbeitsgerichts (BAG), wonach ausländische Betreuungskräfte in deutschen Seniorenhaushalten Anspruch auf Mindestlohn haben, negative Folgen.

„Es ist eine Zunahme der Schwarzarbeit in diesem Bereich zu erwarten“, sagte Caritas-Präsident Peter Neher. Überlegungen im Bundesarbeitsministerium, mit der neuen Pflegereform legale Beschäftigung in der häuslichen Pflege zu fördern, seien leider verworfen worden. „Sie wären aber ein guter Anfang gewesen zur Regelung dieses Graubereichs“, erklärte Neher.

Das BAG in Erfurt hatte in einem Grundsatzurteil entschieden, dass der Mindestlohnanspruch auch für Pflegekräfte besteht, die 24 Stunden am Tag sieben Tage in der Woche Menschen in ihren Privatwohnungen pflegen. Konkret ging es um den Fall einer bulgarischen Pflege- und Haushaltskraft, die von

einem bulgarischen Arbeitgeber nach Deutschland vermittelt worden war und nach ihren Angaben monatelang rund um die Uhr eine über 90-jährige Frau betreut hatte.

Caritas-Präsident Neher sagte, professionelle ambulante Sozialdienste könnten die entstehende Versorgungslücke nicht auffüllen: „Sie können Pflegebedürftige nicht rund um die Uhr betreuen.“ Vom Gesetzgeber forderte er Anreize für Pflegebedürftige und deren Angehörige, den legalen Weg zu wählen. Ein Arbeitsentwurf des Bundesgesundheitsministeriums zur im Bundesrat beschlossenen Pflegereform habe eine solche Förderung noch vorgesehen.

Demnach hätten Pflegebedürftige gesondert Mittel erhalten, um eine legale Beschäftigung von Osteuropäerinnen bezahlen zu können. Dieser Plan wurde nicht umgesetzt – „wohl aus Kostengründen“, meint Neher. „Die Pflegereform ist ja finanziell auf Kante genäht und diese Regelung wäre mit 360 Millionen Euro einkalkuliert gewesen.“

„Große Belastungen“

Bischof Dieser kritisiert Planungsunsicherheit für Tagebau-Orte



Helmut Dieser, Bischof von Aachen.
Foto: KNA

ben worden. Das führe bei ganz vielen Menschen zu grundlegenden Fragen und „großen Belastungen“.

„Wir erleben in den Gemeinden eine erhebliche Verunsicherung“, betonte Dieser. Der teils bereits erfolgte und teils noch drohende Verlust des angestammten Wohnumfelds sei eine enorme psychische Belastung für die Menschen. Wer sich nach jahrelangem Ringen in die erzwungene Umsiedlung gefügt habe, frage sich nun, ob die Entscheidung richtig gewesen sei.

Einige stünden vor der Frage, ob sie bei einem Erhalt der Dörfer dorthin zurückkehren wollen und können. Jene, die sich für das Bleiben entschieden haben, fragten sich, wie lange sie noch kämpfen müssen und ob sie ihr Ziel erreichen werden.

„Weitere fünf Jahre Ungewissheit sind für die Menschen nur mit starken Belastungen und Einbußen zu ertragen“, betonte Dieser. „Eine Verlängerung des Schwebezustands bis ins Jahr 2026 lässt die Menschen mit ihrem Lebensglück dafür bezahlen.“ Der Bischof forderte eine wesentlich frühere Entscheidung für den Erhalt der bedrohten Orte und für einen breit angelegten Prozess der Neugestaltung.

AACHEN (KNA) – Der Aachener Bischof Helmut Dieser kritisiert die Leitentscheidung der nordrhein-westfälischen Landesregierung zum Braunkohletagebau.

Die im März verabschiedete Regelung gebe der Bevölkerung von Keyenberg, Berverath, Kuckum sowie Ober- und Unterwestrich im rheinischen Braunkohlerevier keine Planungssicherheit, erklärte Dieser. Denn die Entscheidung über die bergbauliche Inanspruchnahme dieser Orte im Braunkohletagebau Garzweiler II sei auf 2026 verschoben

Hilfe für Sektenopfer

Ehemalige Colonia-Dignidad-Mitglieder erhielten 746 000 Euro

BERLIN (KNA) – An Opfer der Colonia Dignidad sind bislang finanzielle Hilfen in Höhe von 746 000 Euro ausbezahlt worden.

95 Menschen hätten je 7000 Euro erhalten, an 27 seien zusätzlich Hilfsleistungen in Höhe von 3000 Euro gegangen, teilte das Auswärtige Amt mit. Die Zahlungen erfolgten auf Basis des Hilfskonzepts für die ehemaligen Bewohner der Kolonie.

Die Colonia Dignidad wurde Anfang der 1960er Jahre von dem gebürtigen Bonner Paul Schäfer (1921 bis 2010) in Chile gegründet. Er versprach seinen Anhängern ein „urchristliches Leben im Gelobten Land“. Tatsächlich führte Schäfer ein diktatorisches Regime. Zu seinen Verbrechen zählen Freiheitsberaubung, Zwangsarbeit und Sklaverei, Kindesmissbrauch, Körperverletzung und Folter.

„Nicht instrumentalisieren“

Bioethik-Bischof Fürst: Embryonen bedürfen nach wie vor eines strengen Schutzes

ROTTENBURG – Bundesärztekammer, Deutscher Ethikrat und die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina fordern eine Reform des 30 Jahre alten Embryonenschutzgesetzes. Die Richtung ist eindeutig: Der in Deutschland geltende strenge Schutzstatus des Embryos wäre dann nicht mehr zu halten. Im Interview erläutert der Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst die Haltung der katholischen Bischöfe. Er ist Vorsitzender der Unterkommission Bioethik der Bischofskonferenz.

Herr Bischof Fürst, lässt sich dieser Trend noch aufhalten?

Es ist keine Frage, dass das Embryonenschutzgesetz daraufhin überprüft werden muss, inwieweit es in seinen Regelungen noch dem wissenschaftlichen Stand entspricht. Dies gilt jedoch nicht für den grundlegenden Schutzstatus des menschlichen Embryos. Das Embryonenschutzgesetz geht mit sehr guten Gründen davon aus, dass der Embryo sich nach abgeschlossener Verschmelzung der Zellkerne von Ei- und Samenzelle als Mensch entwickelt und nicht zum Menschen. Deshalb kommt dem Embryo auch der volle Schutz der menschlichen Person zu, unter dem sie vom ersten Anfang ihres Lebens bis zu ihrem natürlichen Tod steht. Es gibt keine Erkenntnisse, die an diesem entscheidenden Grundsatz eine Änderung rechtfertigen könnten.

Weltweit beruhen immer mehr medizinische Behandlungsmöglichkeiten auf Erkenntnissen der Embryonenforschung. Stellt sich die katholische Kirche mit ihrem strikten Nein nicht immer weiter ins fundamentalistische Abseits?

Der Schutz des menschlichen Lebens ist ebensowenig eine fundamentalistische Position wie der Schutz der Menschenwürde insgesamt, dem unsere gesamte Rechtsordnung dient. Wer sich für den Schutz der Menschenwürde einsetzt, steht nicht im Abseits, auch wenn dem mächtige Interessen entgegenstehen, die hier für eine Aufweichung sprechen.

Viele katholische Familien nutzen die Chancen der modernen Fortpflanzungsmedizin, die auch auf Erkenntnissen der verbrauchenden Embryonenforschung beruht. Auch Corona-Impfstoffe wurden

„Dem Embryo kommt der volle Schutz der menschlichen Person zu, unter dem sie vom ersten Anfang ihres Lebens bis zu ihrem natürlichen Tod steht“, betont Bischof Gebhard Fürst. Er sieht die Bestrebungen, den Embryonenschutz zu lockern, mit großer Sorge.

Foto: KNA



mit Hilfe von abgetriebenen Föten entwickelt. Muss man entsprechende Behandlungen oder Impfungen als Katholik ablehnen?

Es gilt hier sehr genau hinzusehen und präzise Unterscheidungen zu beachten. Im Bereich der Fortpflanzungsmedizin gibt es viele Methoden und Techniken, die tatsächlich hilfreich sein können, um Ehepaare bei der Erfüllung ihres Kinderwunsches zu unterstützen. Es gibt aber auch eine Reihe von Methoden und Technologien, die man als sehr bedenklich und fragwürdig einstufen und von denen man deshalb abraten muss.

Und bei den Impfstoffen?

Was die Frage der Impfstoffe angeht: Hier handelt es sich nicht um den engeren Bereich der verbrauchenden Embryonenforschung. Es wird dabei auf embryonale Stammzelllinien zurückgegriffen, die in ihrem Ursprung auf Stammzellen zurückgehen, die in den 1980er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus abgetriebenen Föten entnommen wurden. Das ist ohne Zweifel ein ethisch fragwürdiges Verfahren.

Wer jedoch heute vor der Entscheidung steht, sich mit einem solchen Vakzin impfen zu lassen, hat mit der ethisch problematischen Handlung, die am Anfang dieser Entwicklung steht, bestenfalls indirekt, passiv und sehr entfernt zu tun.

Die päpstliche Akademie für das Leben und die römische Kongregation für die Glaubenslehre sind deshalb zu dem Schluss gekommen, dass die Entscheidung für die Impfung mit einem solchen Vakzin im Konfliktfall ethisch vertretbar ist. Aber noch einmal: Hier geht es nicht um eine Forschung, bei der fortlaufend menschliche Embryonen getötet werden.

Die deutschen Wissenschaftler fordern jetzt ein abgestuftes Schutzkonzept, das Embryonenforschung unter strenger Kontrolle in den ersten 14 Tagen ermöglicht. Begründet wird das auch mit einer „Ethik des Heilens“, weil die daraus gewonnenen Erkenntnisse möglicherweise schweres Leid bei Kranken verhindern oder lindern können. Sind solche Abwägungen nicht sehr menschenfreundlich?

Das wären sie, wenn dabei nicht zugleich menschliches Leben vernichtet würde. Ist man einmal zu der Erkenntnis gelangt, dass auch Embryonen menschliches Sein in Entwicklung sind, kann man ihr Leben nicht für medizinische oder Forschungszwecke instrumentalisieren.

Jedes Jahr entstehen in Deutschland viele Embryonen im Rahmen einer Kinderwunschbehandlung, die von der biologischen Mutter nicht ausgetragen werden. Entwe-

der können die sogenannten überzähligen Embryonen an andere Paare gespendet werden oder sie werden irgendwann vernichtet. Wäre es nicht besser, sie für hochrangige Forschungszwecke freizugeben, als sie zu vernichten?

Dass es im Rahmen der Fertilitätsmedizin zur Erzeugung von Embryonen kommt, die dann keine Chance mehr haben, implantiert und ausgetragen zu werden, ist an sich ein erhebliches ethisches Problem. Die Lösung dieser Problematik kann nicht darin liegen, diese Embryonen für Forschungszwecke freizugeben.

Die Wissenschaftsorganisationen argumentieren, dass in einem religiös neutralen und weltanschaulich immer pluraleren Staat religiös begründete Verbote der Embryonenforschung nicht mehr allgemeinverbindlich sein können. Paare müssten selber entscheiden dürfen, ob sie ihre eingefrorenen Embryonen für die Forschung freizugeben. Was sagen Sie dazu?

Dazu gibt es grundsätzlich zwei Aspekte anzumerken. Die Feststellung, dass der menschliche Embryo von allem Anfang an schutzwürdiges menschliches Leben ist, beruht zunächst einmal nicht auf religiösen Gedanken und Überlegungen. Auch der Schutz der Menschenwürde ist keine religiöse Sondermeinung, sondern die Grundlage unserer gesamten Rechts- und Gesellschaftsordnung.

Das Bundesverfassungsgericht vertritt ja nicht irgendeine religiöse Meinung, wenn es sagt: „Wo menschliches Leben existiert, kommt ihm Menschenwürde zu; es ist nicht entscheidend, ob der Träger sich dieser Würde bewusst ist und sie selbst zu wahren weiß. Die von Anfang an im menschlichen Sein angelegten potentiellen Fähigkeiten genügen, um die Menschenwürde zu begründen.“ (BVerfG, Urteil vom 25. Februar 1975).

Ganz unabhängig davon bedeutet die Religionsneutralität des Staates aber auch nicht, dass religiöse Menschen sich mit ihren Überzeugungen nicht in den gesellschaftlichen Diskurs und in die politischen Debatten einbringen dürften. Ein Argument ist ja nicht schon deshalb abzulehnen, weil diejenigen, die es vorbringen, eine religiöse Grundüberzeugung haben.

Interview: Christoph Arens



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass wir in sozialen, ökonomischen und politischen Konfliktsituationen mutig und leidenschaftlich am Aufbau von Dialog und Freundschaft mitwirken.



EINGRIFF GUT ÜBERSTANDEN

Papst in Klinik am Darm operiert

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich am Sonntag in der römischen Gemelli-Klinik einer Darm-Operation unterzogen. Der Eingriff bei dem 84-Jährigen sei gut verlaufen, gab der Vatikan am späten Sonntagabend bekannt. Durch die Operation wurde unter Vollnarkose eine Verengung des Dickdarms beseitigt. Neben dem leitenden Arzt der Allgemeinen Chirurgie an der Klinik war dabei auch der Leibarzt des Papstes, Roberto Bernabei, anwesend. Die Ärzte erwarteten, dass der Patient für sieben Tage in der Klinik bleibe, sofern keine Komplikationen auftreten würden, hieß es in der Mitteilung des Vatikans.

In seiner Mittagsansprache auf dem Petersplatz hatte der Papst den Krankenhausaufenthalt nicht erwähnt. Stattdessen hatte er für September eine Reise in die Slowakei und einen Besuch in Budapest angekündigt. Wie Beobachter angaben, begab er sich direkt nach der Ansprache zur Klinik. In einer ersten Mitteilung am Sonntagnachmittag sprach Vatikansprecher Matteo Bruni von einer „symptomatischen Divertikelstenose des Darms“, wegen der sich der Papst dem Eingriff unterziehe.

Präsent sein, wo es brennt

1971 gründete Paul VI. einen Päpstlichen Rat für humanitäre Hilfsaktionen

ROM – Er gilt als vatikanisches „Entwicklungsministerium“: Vor 50 Jahren rief Paul VI. (1963 bis 1978) den „Päpstlichen Rat Cor unum“ ins Leben. Das Gremium, lange geleitet von einem Deutschen, wurde besonders für seine Not- und Unglückshilfe bekannt.

Die Gründung kam im richtigen Moment: Zwei Wochen zuvor hatte der Papst die hypermoderne vatikanische Audienzhalle eingeweiht, deren beträchtliche Kosten Anlass für manche Polemik war. Um der Kritik etwas Wind aus den Segeln zu nehmen, versprach Paul VI. schon bei der Eröffnungszeremonie den Bau einer Vatikan-Siedlung für die Bewohner eines römischen Barockviertels. Zudem kündigte er die Gründung einer neuen karitativen Struktur an.

Am 15. Juli 1971 wurde der Päpstliche Rat Cor unum gegründet, ein vatikanisches „Entwicklungsministerium“. Es sollte kirchliche Hilfsarbeit koordinieren, eine umfassende menschliche und christliche Entwicklung fördern und im Namen des Papstes Not- und Katastrophenhilfe leisten.

Das Gremium verstand sich als Pendant und Ergänzung zum Sozialdienst, den die Kurie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) durch den „Päpstlichen Rat Justitia et pax“ leistete. Während es hier vor allem um politische und soziale Entwicklungsarbeit ging, standen bei Cor unum pastorale und theologische Akzente im Vordergrund. Neben der materiellen gebe es auch eine geistliche Armut; die Kirche dürfe vor beiden nicht ihre Augen verschließen, hieß es.

So wollte der Rat, der von 1995 bis 2010 vom deutschen Kurienkardinal Paul Josef Cordes (kleines Foto: KNA) geleitet wurde, eine Katechese der Caritas fördern, sie theologisch untermauern und die Gläubigen für diesen „Liebesdienst“ der Kirche motivieren. „Caritas fängt nicht mit dem Gelde an“, habe ihm der Papst beim Antrittsbesuch mitgegeben, sagte der Geistliche aus dem Sauerland. Mögen materielle Spenden noch so wichtig sein: Cari-



tas sei ein Grunddienst jedes Getauften. Katholische Hilfswerke müssten daher ein klares katholisches Profil zeigen. Deshalb bezeichnete Cordes sein Entwicklungsministerium auch lieber als „Caritas des Papstes“.

Besonders in Erscheinung trat Cor unum freilich mit seiner Not- und Unglückshilfe. Bei Konflikten und Naturkatastrophen reiste der Präsident oft als erster Vatikan-Vertreter in die betroffene Region: nach Ruanda, Haiti, Kosovo, nach Südasien nach dem Tsunami, nach Syrien. Er besuchte Flüchtlingslager, traf Überlebende und die Angehörigen von Opfern, übermittelte Solidaritätsbotschaften des Papstes und brachte die katholischen Hilfsorganisationen an einen Tisch. Auch einen Scheck des Papstes zur Linderung der ersten Not hatte er meist in der Tasche.

Rechtliche Kompetenzen

Die Aufgaben haben sich im Laufe der Jahre erweitert. Hinzu kamen verstärkt die Begleitung, die Orientierung und die Mitarbeit der großen kirchlichen Hilfswerke. Zudem erhielt der Rat rechtliche Kompetenzen etwa für Caritas Internationalis, aber auch für einige Papst-Stiftungen wie „Populorum progressio“ für Lateinamerika oder die „Stiftung Johannes Paul II. für die Sahelzone“.

Deren Hauptkapital stammt aus der Kollekte beim ersten Papstbesuch 1980 in Deutschland. Für die Stiftung spielen neuerdings etwa Fragen der Arbeitsplatzbeschaffung eine gewichtige Rolle.

Im Rahmen der aktuellen Kurienreform wurde Cor unum Anfang 2017 in das neue „Dikasterium zur Förderung der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen“ integriert. Es setzt die bisherigen Arbeiten und Aufgaben als Koordinierungsinstanz für kirchliche Hilfs- und Entwicklungsarbeit im wesentlichen fort. „Der Papst möchte, dass wir dort präsent sind, wo es brennt“, betont ein Mitarbeiter. Johannes Schidelko



Kardinal Robert Sarah (links), von 2010 bis 2014 Präsident von Cor unum, gedenkt mit weiteren Geistlichen im Mai 2011 in Shichigahama/Japan der Opfer der Tsunami- und Atomkatastrophe wenige Wochen vorher.
Foto: Imago/Aflo

DIE WELT



KARDINAL PAROLIN ZU GAST IN BERLIN

Trotz Unterschieden zur Einheit

Nummer zwei des Vatikan erklärt deutschen Bischöfen: Synode meint Miteinander

ROM/BERLIN – Anlässlich eines Jubiläums kam der Chefdiplomat von Papst Franziskus in der vorigen Woche nach Berlin. Die deutschen Katholiken mahn- te Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin angesichts der aktuellen Reformdebatte zur Einheit und Besinnung auf ihre „theologisch-spirituelle Verwurzelung“.

Es war ein Besuch in für die Kirche turbulenten Zeiten: Für drei Tage kam der zweite Mann im Vatikan in die deutsche Hauptstadt, um einen Jahrestag zu würdigen. Seit 100 Jahren bestehen diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl. Das öffentliche Interesse an der Visite war jedoch weniger auf diesen Anlass gerichtet, der coronabedingt mit einjähriger Verspätung gefeiert wurde.

Weit mehr Aufmerksamkeit erhielt, was Parolin der Kirche in Deutschland mit auf ihren Synodalen Weg gab. Mit Blick auf den Reformdialog rief er bei einem Gottesdienst in der Sankt-Johannes-Basilika in Neukölln nachdrücklich dazu auf, „sich wieder auf eine Einheit zu besinnen, die nicht von der Zustimmung zu gemeinsamen Visionen und Orientierungen abhängt, wie in der Politik üblich, sondern von der theologisch-spirituellen Verwurzelung in Gott“.

„Versuchung überwinden“

Im katholischen Sinne sei die Kirche als universale Heilsgemeinschaft wertzuschätzen, erinnerte Parolin und sprach auch die Frage nach der Synodalität an: „Es ist der Wunsch des Herrn, dass wir miteinander unterwegs sind, in einer Synode, gemäß der wörtlichen Bedeutung des Begriffes, und dabei die Versuchung überwinden, dass sich das Miteinander auf nur einen bestimmten



Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin trifft in Berlin Außenminister Heiko Maas.
Foto: KNA

Teil reduziert, so relevant und bedeutsam er auch sei.“

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch, der die Messe mitfeierte, hörte aus diesen Worten „die Sorge, dass sich die Kirche in Deutschland in manchen Punkten verliert“, wie er später erklärte. Zwei weitere anwesende Bischöfe konnten sich, darf man spekulieren, durch die Predigt persönlich angesprochen fühlen: Münzte der Chefdiplomat des Vatikan am Hochfest Peter und Paul seine Worte über die beiden Apostel auf die Kardinäle Reinhard Marx und Rainer Maria Woelki?

Bei den beiden Aposteln zeige sich „ein tiefgreifender Unterschied im Charakter, der auch zu angeregten Auseinandersetzungen führte“, erinnerte Parolin. Gerade die „markanten Unterschiede“ hätten jedoch eine tiefere Einheit zum Vorschein gebracht. Neben den Erzbischöfen aus Berlin, München und Köln nahmen auch der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Limburgs Bischof Georg Bätzing, sowie die Bischöfe Bertram Meier (Augsburg), Franz-Josef Overbeck (Essen) und Wolfgang Ipolt (Görlitz) an dem Gottesdienst teil.

Vor allem die Situation der Kirche kam vorher bei den Treffen des Italiens mit Spitzenvertretern des Staats zur Sprache. So habe Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit Blick auf die aktuelle Debatte über den Umgang mit Missbrauchsfällen seine Sorge um den wachsenden Vertrauensverlust gegenüber der Kirche zum Ausdruck gebracht, teilte das Bundespräsidialamt mit. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel traf der Gast aus dem Vatikan.

Außenminister Heiko Maas begegnete ihm einen Tag später in der Apostolischen Nuntiatur bei einer Experten-Tagung über die Geschichte der beiderseitigen diplomatischen Beziehungen. Er rief zur weiteren Aufarbeitung der Missbrauchsfälle auf und sprach „als Christ und auch als Katholik“ ebenfalls von neuem Vertrauen in die Kirche, das wachsen müsse.

Bei der Tagung erinnerte die Berliner Historikerin Birgit Aschmann daran, dass es in der Weimarer Republik auch im deutschen Katholizismus „ein Übermaß an Wertschätzung von Autorität“ gegeben habe. Dies habe dazu geführt, dass

die Gefahr eines totalitären Systems wie des Nationalsozialismus zu spät erkannt worden sei. Der Direktor des Zentralinstituts für Katholische Theologie der Humboldt-Universität, Georg Essen, appellierte an die Kirche, angesichts des Trends zu autoritären Demokratien den liberal-demokratischen Verfassungsstaat zu verteidigen.

Für das heutige Verhältnis zwischen beiden Seiten fanden alle Beteiligten lobende Worte. Wie Maas und der Botschafter des Papstes in Berlin, Erzbischof Nikola Eterović, würdigte auch Parolin „gute Beziehungen und eine fruchtbare Zusammenarbeit“ zwischen Staat und Kirche.

Älteste Bahnhofsmission

Davon konnte sich der Gast an seinem letzten, verregneten Tag in Berlin bei einem Besuch der ökumenischen Bahnhofsmission im Ostbahnhof, der ältesten ihrer Art in Deutschland, ein Bild machen. Hier sprach er mit Hilfesuchenden und Beschäftigten. „Hinter jedem leidenden Menschen steht das Angesicht Christi“, sagte er im Gespräch mit den ehrenamtlichen Mitarbeitern.

Ab und zu fragte er auch nach: „Warum kommen die Menschen? Kommen seit Corona mehr Menschen, die Hilfe brauchen?“ Ja, es gebe durch Corona mehr Hilfsbedürftige, bestätigte ihm Ulrike Reiher, die Leiterin der Bahnhofsmission. Als sich der Besucher aus Rom dann verabschiedete, hatte Berlins Caritasdirektorin Ulrike Kostka noch eine Bitte an ihn: „Grüßen Sie den Heiligen Vater herzlich“, gab sie ihm mit auf den Weg: „Und sagen Sie ihm: Frauen können in der Kirche viel leisten.“ Da klangen sie wieder an, die kontroversen Themen der Reformdiskussion.

Gregor Krumpholz/red

Aus meiner Sicht ...



Eugen Brysch ist Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz.

Eugen Brysch

Mehr Schutz für Heimbewohner

Die Sterblichkeit von Bewohnern der Pflegeheime in Deutschland ist in den ersten beiden Pandemiewellen drastisch angestiegen. Lag sie bereits drei Wochen nach Start des ersten Lockdowns im April 2020 um 20 Prozent höher als im Mittel der Vorjahre, so überstieg sie laut Pflege-Report 2021 des Wissenschaftlichen Instituts der AOK in den ersten drei Monaten der zweiten Pandemiewelle, von Oktober bis Dezember 2020, das Niveau der Vorjahre um durchschnittlich 30 Prozent. In der Spitze lag die Übersterblichkeit in der 52. Kalenderwoche 2020 sogar bei 80 Prozent.

Heimbewohner waren am leichtesten zu schützen. Doch zieht sich seit Pandemiebeginn eine Schneise des Leidens und des

Sterbens durch die Pflegeeinrichtungen. Bis heute fehlen Konzepte, um Ketteninfektionen in Heimen einzudämmen. In keiner Bevölkerungsgruppe ist die Sterblichkeit so hoch wie bei stationär gepflegten Menschen. Daheim zu leben, minimierte für diese Altersgruppe das Risiko radikal, sich zu infizieren, schwer zu erkranken oder an Covid-19 zu sterben.

Für eine vierte Infektionswelle müssen jetzt die nötigen Vorbereitungen getroffen werden. Es gilt, Corona schon vor der Tür zu stoppen und weiter ungeimpfte Mitarbeiter und Besucher vor dem Einlass zu testen. Ebenso notwendig bleiben Hygienekonzepte und externe Pflegekräfte, die bei einer Ketteninfektion das Personal in der Einrichtung unterstützen.

Das Vorhaben, Infizierte und Nicht-infizierte innerhalb eines Hauses zu trennen, ist gescheitert. Es braucht Kapazitäten für eine kurzfristige Unterbringung außerhalb. Zudem muss jetzt geklärt werden, wann das dritte Impfangebot die Menschen in der Altenpflege erreichen muss. Darüber erst im Herbst zu entscheiden, ist viel zu spät.

Bis heute haben die Bundesregierung und Bundesgesundheitsminister Jens Spahn kein tragfähiges Altenpflege-Pandemie-Konzept vorgelegt, wie in Zukunft mit Ketteninfektionen und Auffrischungsimpfungen umzugehen ist. Die über 45 000 Toten in der Altenpflege müssen uns Warnung und Auftrag zugleich sein!



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Die Chance des Scheiterns

Es war das symbolpolitische Prestigeprojekt der Großen Koalition: die Aufnahme von Sondergrundrechten für Kinder ins Grundgesetz. Nach zahlreichen Verhandlungsrunden ist das von vielen Verfassungsrechtsexperten kritisierte Vorhaben nun gescheitert, gab Bundesjustiz- und Bundesfamilienministerin Christine Lambrecht bekannt. Ein Verlust ist das nicht. Im Gegenteil: Kinder sind und bleiben vollständige Grundrechtsträger. Das Erziehungsrecht der Eltern bleibt unangetastet. Die große Kraft der Verfassung mit ihrem Schutzanspruch von Kindern und Familien liegt in ihrer Kürze und juristischen Klarheit, die bereits heute herrscht. Kein zusätzliches Jota hätte das zu steigern vermocht.

Es gehört zu den großen politischen Irrtümern, dass man mithilfe einer Verfassungsänderung die Stellung von Kindern in der Gesellschaft stärken könne. Wer dieses edle und dringend nötige Ziel erreichen will, muss die Politik anhalten, eine konsequente und engagierte Familienpolitik zu betreiben. Das fordert das Grundgesetz schon heute.

Doch auf der Ebene der Einzelgesetzgebung passiert wenig. Wie wenig, haben die 16 Monate der Corona-Pandemie für jeden, der sehen wollte, vor Augen geführt. Wer die Bedeutung von Kindern heute in der Verfassung „sichtbar“ machen will, dem kann es bei aller heute herrschenden verfassungsrechtlichen Eindeutigkeit nicht um die Lebensla-

gen von Kindern und Familien gehen. Denn die Verfassung taugt wenig, um die Lebenswirklichkeit von Kindern und Familien zu verbessern.

Was es stattdessen braucht, ist der politische Wille, die Anliegen von Kindern und Familien entschlossen in die Hand zu nehmen – bei der Bekämpfung von Kinderarmut, einer angemessenen finanziellen Unterstützung von Familien sowie einem qualitativen Ausbau von Kitas und Schulen. Hier muss die Kinderfreundlichkeit der Politik von Bund und Ländern sichtbar werden – nirgendwo sonst! Das Scheitern birgt die Chance, sich politisch wieder den Kindern und Familien zuzuwenden – und zwar ganz direkt.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Gesundheit ist keine Frage des Stils

Sollen Nichtraucher, Normalgewichtige oder Menschen, die sich durch Sport fit halten, von den Krankenkassen bessergestellt werden? Befürworter begrüßen eine solche Regelung als wirksame Motivation und mehr Gerechtigkeit, weil die Gemeinschaft nicht für die Behandlung von Krankheiten, die durch „Fehlverhalten“ Einzelner entstanden sind, bezahlen muss.

Für Kritiker stecken darin aber Gefahren. Die Präsidentin der Ärztekammer Niedersachsen, Martina Wenker, nennt ein solches System „störanfällig“ und eine Quelle „maximaler Ungerechtigkeiten“. Nicht immer seien Krankheiten durch ein bestimmtes Verhalten beeinflussbar.

Damit hat sie Recht. Gerade Übergewicht pauschal auf Faulheit und ungesunde Ernährung zu schieben, wäre fatal. Neben genetischen Ursachen kann es, wie etwa Nikotinsucht, oft ein Symptom für tieferliegende, schwer zu diagnostizierende psychische Erkrankungen sein.

Und wer definiert, ab wann zu viele Kilos als Übergewicht zählen? Im Übrigen kann der vielgepriesene Sport ebenso Verletzungen hervorrufen. Für deren Behandlung müssen ebenso alle Beitragszahler aufkommen, nicht nur der Kranke.

Anzuzweifeln ist auch, ob die Krankenkassen im Fall einer Besserstellungsregel gerecht(er) urteilen würden. Denn immer

wieder werden Fälle bekannt, bei denen Krankenkassen die Kostenübernahme für offensichtlich notwendige Hilfsmittel für Menschen mit Behinderung vorschnell ablehnen, weil Sachverständige nicht genau hinsehen oder fachfremd sind. Es besteht also die Gefahr, dass ebendiese Sachverständigen bei Krankheiten, die „Fehlverhalten“ als Ursache haben können, genauso arbeiten.

Es bleibt zu hoffen, dass Krankenkassenleistungen vom Lebensstil unabhängig bleiben. Gerade die Pandemie ist psychisch stark belastend. Die zahlreichen Schließungen machen sportliche Betätigung mitunter unmöglich. Eine Besserstellungsregel wäre für Betroffene da geradezu ein Schlag ins Gesicht.

Leserbriefe

Neutralere Zeitung

Zu „Das Vertrauen ist verspielt“
in Nr. 23:

Es ist richtig, dass in letzter Zeit mehrere schwerwiegende Fehler von Politikern aufgedeckt wurden. Von einer katholischen Zeitung erwarte ich aber, dass Kritik an den politischen Parteien nicht einseitig und in solch krassem Maß geübt wird. Es gibt krassere Fehlritte von Abgeordneten, die allerdings in Parteien sind, deren Name mit einem „C“ beginnt.

Persönliche Bereicherungen, die in Millionenhöhe erfolgt sind, werden unter den Tisch gekehrt. Nur weil der Parteiennamen mit „C“ beginnt? Wer ohne Fehlritte ist, werfe den ersten Stein. Die Größe der Steine lasse ich dahingestellt. Von einer katholischen Zeitung erwarte ich aber neutraleres Verhalten.

Gerhard Wiedholz,
89438 Holzheim-Fultenbach



Foto: © gruene.de

▲ Der Kommentar, auf den sich der Leserbrief bezieht, kritisierte die Unstimmigkeiten im Lebenslauf der grünen Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock.

Preiswürdig?

Zu „Theologischer Preis“
in Nr. 23:

Pater Rupert Mayer hätte Klaus Mertes aus dem Jesuitenorden geworfen. Heutzutage kriegen solche Leute von den Salzburger Hochschulwochen einen Preis. Dabei hat Mertes sich damit hervorgetan, dass er die ganze katholische Kirche in Deutschland in Aufruhr brachte, indem er den Missbrauchsskandal publik machte. So etwas gehört überhaupt nicht öffentlich gemacht – damit muss jede Organisation selbst fertig werden.

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

Hilflosigkeit und Instrumentalisierung

Zu „Ein ungewöhnliches Angebot“
in Nr. 23:

Nachdem ich den Artikel über den angebotenen Rücktritt gelesen habe, kann ich nicht mehr schweigen. Vor vielen Jahren ging ich, um Geld zu verdienen, als Taxifahrer nach München. Dort rettete ich mich gerade noch so vor den Avancen eines offensichtlich Schwulen im schwarzen Anzug. Ich beendete meine Tätigkeit sofort.

Dass Pater Mertes SJ anzeigte, was nicht nur in Berlin vor sich ging, war notwendig. Dass Kardinal Reinhard Marx seinen Rücktritt anbot, löst das Problem nicht. Ich sehe sehr viel Hilflosigkeit in dieser Sache. Für die Kirche in Deutschland kommen schwere Zeiten. Papst Benedikt sprach einmal von Abkehr von der Welt. Er meinte wohl Annäherung an Gott durch Gebet und Verinnerlichung. Dem muss aber auch entschlossenes Handeln in der Welt hin zum Besseren zur Seite springen. Jesus Christus hilft allen Gläubigen. Ihm vertrauen wir und auf ihn hoffen wir.

Wolfgang J. Fraidling,
86825 Bad Wörishofen

Pädophilie gibt es in unserer Gesellschaft, hat es immer gegeben und wird es, ist zu befürchten, immer geben. Nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern vermutlich auf der ganzen Welt zu allen Zeiten. Die entscheidende Frage ist, ob ein mit dieser Anlage Gezeichneter seine Anlage meint ausleben zu müssen oder ihr zu widerstehen vermag. Ob das Bewusstsein für Recht und Unrecht ausgebildet ist oder nicht, ob einer seinen Trieben folgt oder darum weiß, welche unermessliche Verwüstung im Leben eines Kindes damit angerichtet werden kann.

Auch zur Zeit Christi gab es Pädophilie. Jesus wusste darum und um das immense Leid, das entstehen kann. Hätte er sonst so kompromisslos und scharf gesprochen: „Wer einem von

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Reinhard Marx hat seinen Rücktritt angeboten, auch wegen des Missbrauchsskandals in der Kirche. Das Thema beschäftigt auch nach der überraschend schnellen Ablehnung durch Papst Franziskus. Foto: KNA

diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in der Tiefe des Meeres versenkt würde“ (Mt 18,6)?

Die Häufigkeit einer pädophilen Veranlagung wird auf bis zu ein Prozent der männlichen Bevölkerung geschätzt und betrifft somit in Deutschland 250 000 bis 300 000 Männer. 2019 gab es noch rund 13 000 Priester in Deutschland. Damit muss davon ausgegangen werden, dass vermutlich in jeder Diözese in Deutschland pädophil veranlagte Priester tätig waren oder sind. Und es ist anzunehmen, dass jeder Bischof und jeder Priester in Personalleitungsfunktion, ob er wollte oder nicht, mit Tätern in den eigenen Reihen konfrontiert war.

Ich glaube, es ist nahezu unmöglich, in leitenden Funktionen schuldfrei zu bleiben – egal in welchem Beruf und in welcher Berufung. Viele werden geschwiegen und vertuscht haben, um vermeintlichen Schaden von unserer Kirche, die sie und wir lieben und schätzen, fernzuhalten. Manche werden nicht gewusst oder nicht gewagt haben, was unabwendbar zu tun gewesen wäre. Entscheidend ist jetzt Ehrlichkeit vor sich selbst und der Gemeinschaft und die Frage, ob bewusst oder – nach damaligem Wissensstand – grob fahrlässig gehandelt wurde und aus Fehlentscheidungen erneut schweres Leid entstanden ist.

Aber – um Himmels Willen: Lasst uns nicht zulassen, dass unsere Kirche, die Kirche Jesu Christi, auf dieses einzige Thema, auf dieses so schwere Vergehen eingegrenzt wird. Lasst uns nicht zulassen, dass die vielen Tausend Priester und Ordensleute, die ihr Leben großzügig Gott geweiht haben (wer gibt sonst schon sein Leben so radikal in den Dienst für andere?) und die wahrhaftige „Diener unserer Freude“ sind, unter Allgemeinverdacht gestellt werden!

Wer Täter war, soll bekennen und büßen. Vor allem aber: Wer Opfer wurde, dem soll nach allen Möglichkeiten geholfen werden. Und: Lasst uns nicht zulassen, dass die Kirche Jesu Christi, die einzig dazu da ist, uns Gott zu zeigen, der das Leben und die Freude in Fülle ist, weiter Schaden nimmt. Wo sollten wir hin ohne sie? Papst Franziskus hat weise entschieden, als er das Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx ablehnte, und damit auch die Relationen zu rechtgerückt.

Prof. Dr. Thomas Müller,
93080 Pentling

Das Rücktrittsangebot von Kardinal Reinhard Marx wird instrumentalisiert! Die Augsburger Allgemeine zum Beispiel greift das Rücktrittsangebot an Papst Franziskus am 5. Juni in vier (!) Beiträgen auf: „Kardinal Marx erschüttert die Kirche“, „Kirchenbeben“, „Woelki hat ein Problem“ und „Die Kirche braucht jetzt eine echte Umkehr“ sind sie überschrieben.

Die zu Wort kommenden Personen äußern sich gegenüber dem Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki kritisch, den Forderungen des „Synodalen Weges“ gegenüber aber positiv. Damit wird klar, dass das Rücktrittsangebot von Marx instrumentalisiert wird. Das bestätigt, dass neben Woelki der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer als „schärfster Kritiker“ des „Synodalen Weges“ genannt wird.

Mit der Krisenbeschreibung „Zerreißprobe“ und „Toter Punkt“ der katholischen Kirche wird ein „Wendepunkt“ beschworen. Tatsächlich braucht die Kirche in Deutschland eine „echte Umkehr“ und eine Wende hin zum Wort Gottes und zur Lehre der Kirche. Kardinal Woelki und Bischof Voderholzer sehen das. Diese Reform unterstützen wir!

Prof. Dr. Hubert Gindert für das
„Forum Deutscher Katholiken“,
86912 Kaufering

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Am 7,12–15

In jenen Tagen sagte Amázja, der Priester von Bet-El, zu Amos: Seher, geh, flieh ins Land Juda! Iss dort dein Brot und prophezeie dort! In Bet-El darfst du nicht mehr prophezeien; denn das hier ist das königliche Heiligtum und der Reichstempel.

Amos antwortete Amázja: Ich bin kein Prophet und kein Prophetenschüler, sondern ich bin ein Viehhirte und veredle Maulbeerfeigen. Aber der HERR hat mich hinter meiner Herde weggenommen und zu mir gesagt: Geh und prophezeie meinem Volk Israel!

Zweite Lesung

Eph 1,3–14

Gepriesen sei Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel.

Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor

ihm. Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade.

Durch sie hat er uns reich beschenkt, in aller Weisheit und Einsicht, er hat uns das Geheimnis seines Willens kundgetan, wie er es gnädig im Voraus bestimmt hat in ihm. Er hat beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, das All in Christus als dem Haupt zusammenzufassen, was im Himmel und auf Erden ist, in ihm. In ihm sind wir auch als Erben vorherbestimmt nach dem Plan dessen, der alles so bewirkt, wie er es in seinem Willen beschließt; wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt, die wir schon früher in Christus gehofft haben.

In ihm habt auch ihr das Wort der Wahrheit gehört, das Evangelium von eurer Rettung; in ihm habt ihr das Siegel des verheißenen Heiligen Geistes empfangen, als ihr zum Glauben kamt. Der Geist ist

der erste Anteil unseres Erbes, hin zur Erlösung, durch die ihr Gottes Eigentum werdet, zum Lob seiner Herrlichkeit.

Evangelium

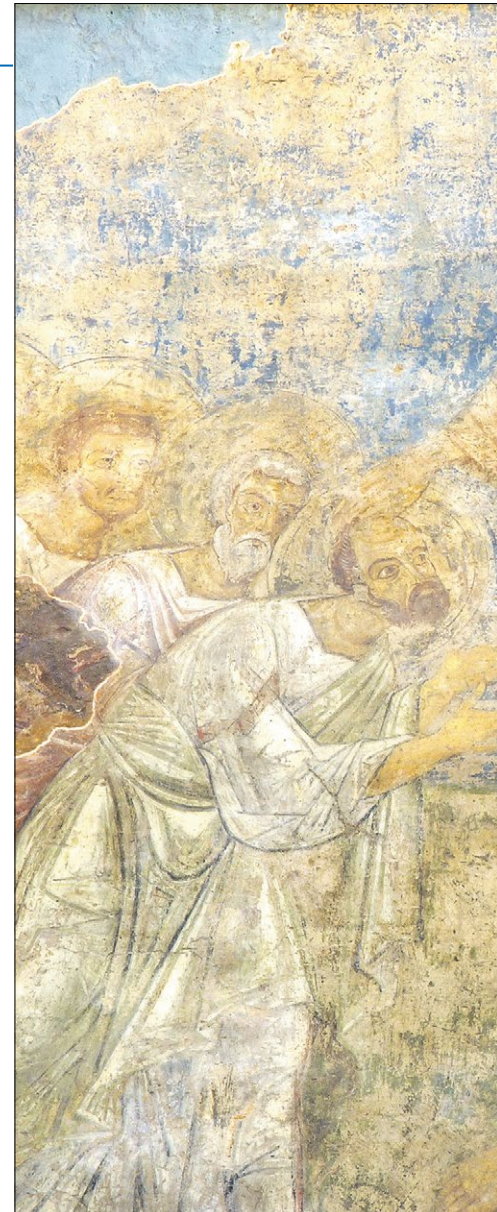
Mk 6,7–13

In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen.

Er gab ihnen Vollmacht über die unreinen Geister und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorrats tasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen.

Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst! Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis.

Und sie zogen aus und verkündeten die Umkehr. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.



Gedanken zum Sonntag

Allerlei Wendungen

Zum Evangelium – von Schwester Laetitia Eberle CBMV



Der Hauptgedanke im Evangelium ist so knapp wie klar: Jesus sendet seine Jünger aus, um den Menschen zu helfen, sich

von manchen ihrer alten Gewohnheiten zu verabschieden und die neu gewonnene innere Freiheit dazu zu nutzen, sich dem Guten zuzuwenden. „Je länger man lebt, desto deutlicher sieht man, dass die einfachen Dinge die wahrhaft größten sind“, schrieb Romano Guardini im Rückblick auf sein langes und fruchtbares Leben und Wirken. Zu diesen einfachen Dingen, die dennoch schwer zu vollbringen sind, weil wir oft und

oft damit beginnen müssen, gehört die Umkehr, von der im Evangelium die Rede ist.

Wie sich die Erkenntnis, die kleinen wie größeren Irrtümer unseres Denkens und Verhaltens nicht wahrhaben zu wollen, anfühlt, das erfahren wir immer dann, wenn wir weitermachen wie gewohnt, obwohl uns klar ist, dass man am besten umdreht, wenn man sich verlaufen hat. Wir erliegen der Gefahr, Änderungen aufzuschieben, und gehen optimistisch davon aus, irgendwann und noch rechtzeitig „die Kurve“ zu kriegen. Die biblische Umkehrforderung bewahrt uns vor der Illusion, wir hätten noch viel Zeit, um Abwendung und Hinwendung zuzulassen.

Die Umkehr erwächst nicht aus unserer Anstrengung, sie wird uns

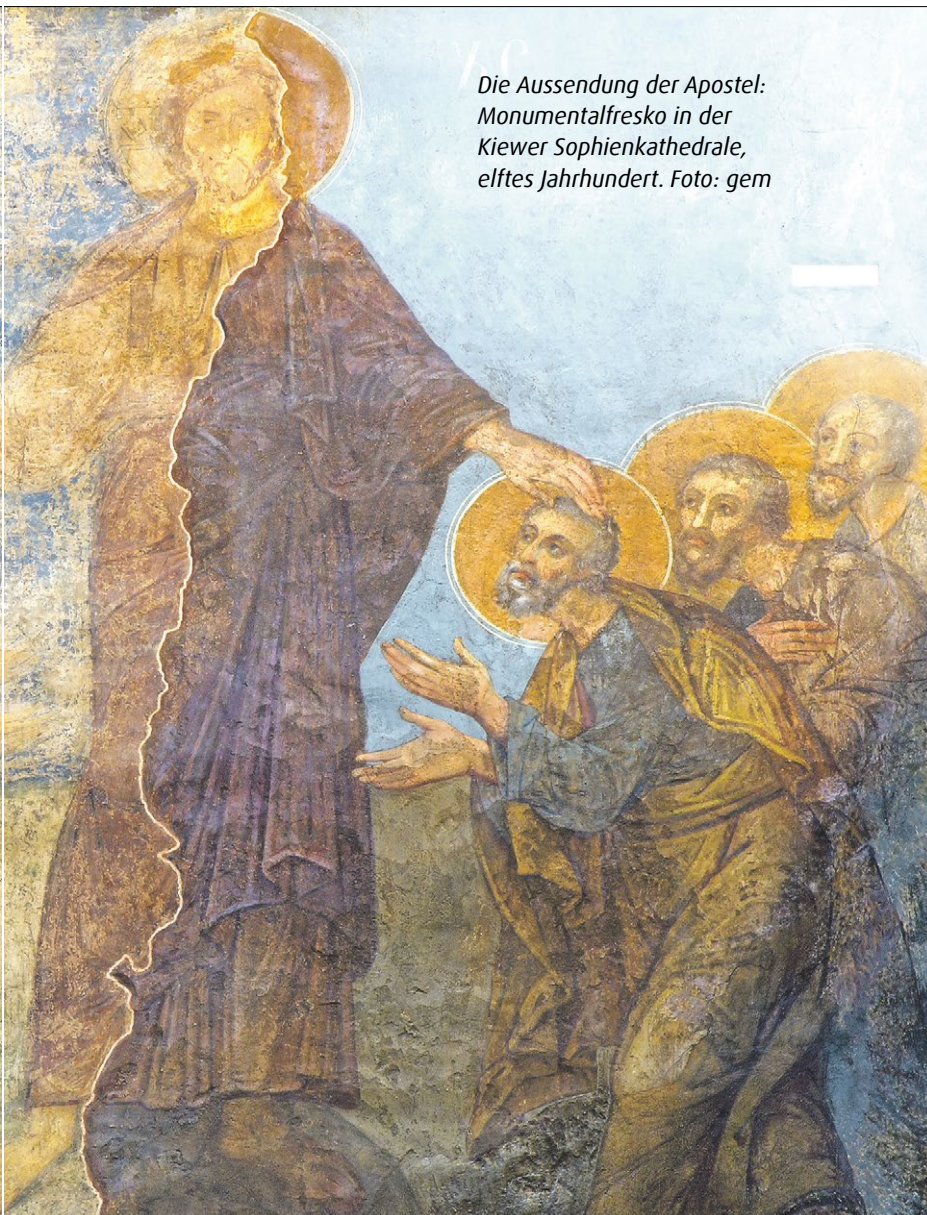
geschenkt. In der Sprache des Sonntagsevangeliums sehen wir uns mit der Frage nach unserer Bereitschaft konfrontiert: Die Jünger sind gesandt, um die Menschen zu heilen. Mit Appellen ist dabei gar nichts auszurichten. Sie rufen Ablehnung hervor. Da braucht es tatsächlich die befreiende Pädagogik Gottes. Und wie sieht diese aus?

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber erzählt in einer der chassidischen Geschichten von Rabbi Ahron, dem einst ein Kind gebracht wurde, das durch nichts zum Guten bewegt werden konnte: Der Rabbi legte sich eine Weile hin und legte den Knaben schweigend an sein Herz, bis der Vater wiederkam und staunte: „Jetzt habe ich gelernt, wie man Menschen zur Umkehr bewegt.“

Diese Erzählung ist ein Sinnbild dafür, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist – und Jesus beauftragt uns, es ebenso zu pflegen. Gottes heilende Kraft erfahren wir, wenn wir uns seine Zuneigung gefallen lassen und uns dadurch zuallererst selbst annehmen. Jeder geglückten Umkehr geht die Erfahrung unbedingter Annahme voraus.

Gottes Liebe zeigt sich nicht in Bonuspunkten für die besonders Tüchtigen, sie ist eine unverdiente Gabe, die Nährboden für die Hinwendung zu ihm ist. Niemals sind wir hoffnungslose Fälle – wir vergessen nur leicht, unsere innere Stimme, Gottes Anwesenheit in uns, ernst zu nehmen.

Mit Gottvertrauen, der Gewissheit, von Gott geliebt und angenommen zu sein, ebbt das Bedrohliche der Angst ab und Zuversicht wächst. Er bringt uns heim in seine Gegenwart. Kehren wir immer wieder zurück zu unserem Seelengrund, wo wir Gottes gute Schöpfung sind!



Die Aussendung der Apostel:
Monumentalfresko in der
Kiewer Sophienkathedrale,
elftes Jahrhundert. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 15. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 11. Juli

15. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Am 7,12–15, APs: Ps 85,9–10.11–12.13–14, 2. Les: Eph 1,3–14 (oder 1,3–10), Ev: Mk 6,7–13

Montag – 12. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 1,8–14.22, Ev: Mt 10,34–11,1

Dienstag – 13. Juli

Hl. Heinrich II. und hl. Kunigunde, Kaiserpaar

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 2,1–15a, Ev: Mt 11,20–24; **Messe von den hl. Heinrich und Kunigunde** (weiß); Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 14. Juli

Hl. Kamillus von Lellis, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,1–6.9–12, Ev: Mt 11,25–27; **Messe vom**

hl. Kamillus (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 15. Juli

Hl. Bonaventura, Ordensmann, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Bonaventura (weiß); Les: Ex 3,13–20, Ev: Mt 11,28–30 oder aus den AuswL

Freitag – 16. Juli

Unsere Liebe Frau auf dem Berge Karmel

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 11,10–12,14, Ev: Mt 12,1–8; **Messe von Unserer Lieben Frau, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 17. Juli

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 12,37–42, Ev: Mt 12,14–21; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

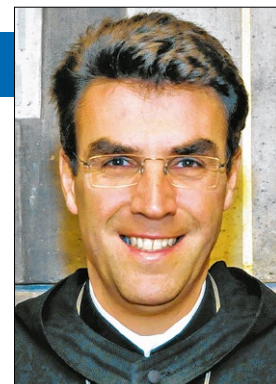
Heiliger Kamillus,
du hast dich dem Dienst an Kranken
und Leidenden geweiht.
Not und Elend hast du aufgespürt
und ohne viel Worte deine Hände gebraucht.
Du sorgtest dich um Hungernde,
Einsame und Ausgestoßene.

Wir sind deine Schwestern und Brüder.
Erfülle uns mit deinem Eifer und Mut,
deiner Geduld und Ausdauer,
mit deinem Glauben und deiner Liebe,
damit wir die Liebe Christi zu den Kranken
glaubhaft bezeugen.
Amen.

Gebet der Kamillianischen Familie

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Eine Woche vor ihrer Priesterweihe waren die Weiehekandidaten unseres Erzbistums auf einem Foto unserer Kirchenzeitung abgebildet. Im Internet monierte eine Frau, dass die jungen Geistlichen darauf keine Kollarhemden tragen. Man sollte einen Geistlichen als solchen in der Öffentlichkeit erkennen können. Eine andere Frau kommentierte dies sinngemäß: Ja, deswegen würden Ärzte auch ständig ein Stethoskop um den Hals tragen. Ich musste über diese Erwiderung schmunzeln und kam ins Nachdenken.

Wäre ein Stethoskop nicht ein wunderbares Erkennungszeichen auch für einen Geistlichen, ja für unsere Berufung als Christen? Wäre es nicht für unsere Neupriester ein schönes Geschenk? Aus dem Griechischen übertragen meint der Begriff „Brust-Betrachter“. Mit Hilfe des Stethoskops hört der Arzt die Brust ab, das heißt, er betrachtet die Herz- und Lungentöne. Nichts anderes sollten auch wir tun.

Wir sollten eine Sensibilität für die Herztöne Gottes und der Menschen haben. Feinfühlig auf diese hören, sie betrachten. Was liegt ihm, was liegt dem anderen am Herzen? Worüber können wir herzlich lachen? Wo fehlt es mir an Herzlichkeit? Auch gilt es auf die Atmung, auf das Wirken des Heiligen Geistes in und durch uns zu achten. Ist diese ruhig und gleichmäßig oder leiden wir unter Kurzatmigkeit? Fehlt uns der lange Atem? Ist der Atem ins Stocken geraten oder können wir aufatmen?

Jesus jedenfalls war ein solcher „Brust-Betrachter“. Sensibel ist er den Menschen begegnet und hat ernst genommen, was ihnen am Herzen lag, besonders dann, wenn Sünde und Schuld schwer auf ihrem Herzen lagen. Wenn jemand außer Atem war und am Leben verzweifelte, dann half er ihm, neuen Atem zu holen, so dass Heilung geschehen konnte. „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“, charakterisierte Jesus sein Engagement.

Diesen Gedanken greift der heilige Benedikt auf, wenn er dem Abt empfiehlt, seinen Mitbrüdern wie ein weiser Arzt zu begegnen. „Er sei sich bewusst, dass er die Sorge für gebrechliche Menschen übernommen hat, nicht die Gewaltherrschaft über gesunde“ (Regel 27). Daher ist es Benedikt so wichtig, dass gerade auch der Abt ein Hörender ist.

Freilich ist es nicht immer einfach, diese Sensibilität zu haben. Das gilt auch für andere Lebensbereiche wie die Familie, die Pfarrgemeinde, den Arbeitsplatz usw. Wie oft fällt es uns schwer, einander sensibel zu begegnen, wirklich hin- und zuzuhören! Da kann ein Stethoskop schon wertvolle Dienste leisten. Und wenn es uns nur daran erinnert: Achte auf die Herz- und Atemtöne, denn sie sind lebensnotwendig für Kirche und Gesellschaft, für jeden Organismus. Ich denke: Geistliche Menschen können einen „Brust-Betrachter“ gut brauchen.

WORTE DER HEILIGEN: SARRA DIE EINSIEDLERIN

„Meinen Gedanken nach bin ich ein Mann“



Von Sarra sind Ratschläge und Ermahnungen überliefert, die sie Besuchern ihrer Einsiedelei gab.

Die heilige Theodora fragte die heilige Sarra: „Sag mir, was soll ich tun? Eine Menge böser Gedanken überwältigt mich.“ Die Heilige antwortete ihr: „Du musst den Kampf nicht gegen alle, sondern gegen den einen führen, denn alle bösen Gedanken unterstehen einem bösen Gedanken, der ist deren Haupt und Fundament. Kämpfe gegen diesen Hauptgedanken, und dann werden alle anderen Gedanken besiegt. Der Kampf gegen diesen Hauptgedanken aller bösen Gedanken besteht im folgenden: Es ist das Schweigen, das Fasten, das Niederfallen, der Durst, die Nachtwache, die Bekämpfung des Schlafs, das Lesen der Heiligen Schrift, die Zerknirschung

des Herzens, eine Menge Metanien (tiefe Verbeugungen, bei denen man spricht: ‚Herr, sei mir Sünder gnädig‘), das Schlagen an die Brust, die Demut. All diese Übungen zusammen sind der Kampf und die Waffe, die man gegen den Hauptgedanken aller bösen Gedanken anwenden soll. Dadurch und durch die Gnade Christi kannst du die bösen Gedanken überwinden. Es gibt keine andere Möglichkeit, sie zu überwinden.“

Einst kamen zwei große und heilige Altväter, Einsiedler von Pelusium, zur heiligen Sarra. Als sie schon am Gehen waren, sagten sie zueinander: „Lass uns diese Nonne demütigen.“ Gleich darauf wandten sie sich ihr zu und sagten zu ihr: „Sieh zu, Mutter, sei nicht aufgeblasen, und sprich nicht in deinem Herzen: ‚Siehe, die Asketen kamen zu mir, die ich doch nur eine Frau bin.‘“ Darauf antwortete die Selige ihnen mit

Heilige der Woche

Sarra die Einsiedlerin

Leben: viertes/fünftes Jahrhundert
Gedenktag: 13. Juli

Sarra ist eine der frühen Wüstenmütter. Sie lebte in der Sketischen Wüste im heutigen Ägypten. Sie überlebte durch ihre Worte. red

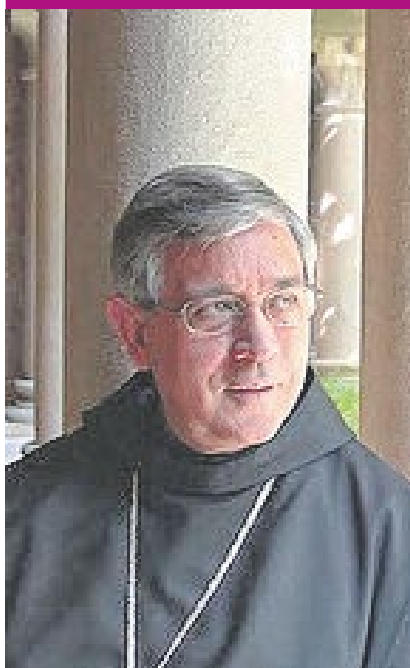
aller Demut und unter Tränen: „Von Natur aus bin ich zwar eine Frau, meinen Gedanken nach aber bin ich ein Mann.“

Eines Tages kam eine Nonne zur heiligen Sarra und sagte zu ihr: „Bete für mich, meine Herrin“. Die Selige antwortete ihr: „Weder ich noch Gott können uns deiner erbarmen, wenn du dich nicht selbst über dich erbarmst, indem du gute Werke und Tugendübungen tust, wie die heiligen Väter uns belehrten.“

Eine Nonne fragte die heilige Sarra: „Sag mir, meine Herrin, wie kann ich mich retten?“ Die Heilige antwortete ihr: „Sei, wie wenn du eine Tote wärest! Sorge dich weder um die Unehre von den Menschen noch um die Ehre dieser Welt. Bleib still in deiner Zelle und denke immer an Gott und an den Tod. Dann wirst du errettet werden.“

„Die folgenden Sünden treiben von der Seele das Gedenken an Gott aus: die Redseligkeit, die Gefallsucht, das Lachen, der Aufenthalt außerhalb der Zelle, der Umgang mit einem Mann, der Zorn, die Vernachlässigung der Lesung und der Betrachtung der Heiligen Schrift, die irdischen Sorgen, das Vergessen des Todes. All diese treiben das Andenken an Gott aus. Die weise Nonne aber, die in sich etwas von diesen Übeln bemerkt, beeilt sich, wie eine eifrige Dienerin Gottes, sich zu bessern; dadurch entgeht sie allen Netzen des Dämons.“ *Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh*

Sarra die Einsiedlerin finde ich gut ...



13 Jahre kämpfte Sara um Reinheit: „Soweit sich erkennen lässt, hat dieser Kampf sie reifen lassen und sie zur geistlichen Mutter werden lassen, dass auch Altväter sie um Rat fragten. Sie entstammte einer vornehmen christlichen Familie und hatte sich in Ägypten Gott geweiht. Wegen ihrer Weisheit und Heiligkeit besuchte man sie und erbat häufig ihren Rat. Die Ratschläge und Ermahnungen, die sie ihren Besuchern erteilte, bilden den bedeutendsten Teil ihrer Lebensbeschreibung.“

Josep M. Soler, Abt von Montserrat, über „Die geistliche Mutterschaft im frühen Mönchtum als Anfrage an unsere Zeit“, in: Erbe und Auftrag 63 (1987)

Zitate

von Sarra der Einsiedlerin

„Essen- und Wasserentzug ist das sicherste Mittel, um die Seele zu beruhigen. Wenn ein Gegner eine Stadt bezwingen will, bringt er die Städter um die Nahrung und das Wasser, und die Städter sind wider Willen genötigt, sich ihm zu ergeben. Ebenso geschieht es den Mönchen: Wenn sie sich in Speise und Trank nicht mäßigen, können sie sich nicht von den schlechten Gedanken befreien.“

„Wenn der Mensch sich an die Worte der Heiligen Schrift erinnert: ‚Aufgrund deiner Worte wirst du gerechtfertigt, und aufgrund deiner Worte wirst du gerichtet werden‘, wird er das Schweigen umso lieber wählen.“

„Wie man erst mit dem Rauch die Bienen abwehrt und dann den Honig ihrer Mühe nimmt, so vertreibt die Bequemlichkeit des Leibes die Gottesfurcht von der Seele und zerstört alles, was die Seele an Gutem getan hat.“

„Wenn wir den Herrn durch die Mühe und die Tugenden suchen, kommt er zu uns; und wenn wir in der Stille leben, ist Er bei uns.“

„Solange du noch im Leibe bist, sei nicht eitel, auch dann nicht, wenn du etwas Gutes getan hast, damit nicht dadurch der Feind einen Zugang zu dir finde und dich nicht ins Verderben stürzen kann.“

LEICHEN IN KATHOLISCHEN INTERNATEN

Kirchen brennen in Kanada

Unmarkierte Gräber gefunden: Indigene erhöhen Druck auf Papst und Bischöfe

VANCOUVER – In Kanada gehen Kirchen in Flammen auf, die Kathedrale St. Paul in Saskatoon bemalten Aktivisten mit roten Händen und der Aufschrift „Wir waren Kinder“. Es geht um ein dunkles Kapitel in der Geschichte des Landes.

„Mit Schmerz verfolge ich die Nachrichten aus Kanada.“ Das sagte Papst Franziskus vor gut vier Wochen. Wenige Tage zuvor hatte die indigene Gemeinschaft Tk'emlups te Secwepemc über eine grausige Entdeckung auf dem Gelände eines früheren katholischen Internats nahe Kamloops im Westen des Landes informiert: Bei Radar-Untersuchungen hatte man die Überreste von 215 Kinderleichen gefunden (wir berichteten).

751 Tote in Saskatchewan

Die Einrichtung war eine von 139 „Resident Schools“, die indigene Mädchen und Jungen im Auftrag des Staates an die „christliche Zivilisation“ heranführen sollten. Inzwischen stellt ein anderer Fund den von Kamloops in den Schatten. Auf dem Grundstück der ehemaligen Marieval Indian Residential School in der Provinz Saskatchewan fanden Ermittler die Überreste von Verstorbenen in 751 nicht markierten Gräbern. Nahe der St. Eugene's Mission School bei Cranbrook in British Columbia fand man 182 Gräber.

Wie das Umerziehungsheim in Kamloops wurden auch die Einrichtung in Marieval und Cranbrook vom Orden der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria betrieben. Die Gemeinschaft kündigte an, alle Aktenbestände zu diesen und weiteren 46 Schulen zu öffnen. Doch viele Indigene haben inzwischen jedes Vertrauen in die Kirche verloren, erläutert Juristin Mary Ellen Turpel-Lafond.

„Viele Indigene sehen den Kolonialismus der Siedler und all das, was im Zusammenhang mit ihrer eigenen Vertreibung und dem Missbrauch ihrer Kinder geschah, als Vö-



▲ Kanadas Regierungschef Justin Trudeau (rechts) 2017 zu Besuch bei Papst Franziskus. Der Premierminister fordert vom Heiligen Vater, sich im Namen der Kirche für die Gräueltaten in katholischen Internaten zu entschuldigen. Archivfoto: KNA

kermord an“, sagt die Leiterin des Dialogzentrums für die Geschichte der „Residential Schools“ an der Universität von British Columbia in Vancouver. Seit den 1990er-Jahren läuft zwar die Aufarbeitung. Aber: „Die Wahrheit wurde nicht vollständig erzählt und eine Versöhnung ist noch Generationen entfernt.“

Die katholischen Bischöfe zeigen sich in ihren jüngsten Stellungnahmen betroffen und betonen, dass sie an der Seite der Indigenen stünden.

Es gebe aber weiterhin große Mängel, was die Kooperationsbereitschaft katholischer Einrichtungen anbelange, beklagt Turpel-Lafond. Viel zu oft hätten sich Täter oder Institutionen bislang aus der Verantwortung stehlen können, was den Überlebenden neuen Schmerz hinzugefügt habe.

Zorn, Wut und Enttäuschung wachsen. Vier Kirchen in Reservaten der Indigenen gingen in Flammen auf. Türen und Wände der

Kathedrale St. Paul in Saskatoon bemalten Aktivisten mit roten Händen und der Aufschrift „Wir waren Kinder“. Der kanadische Premierminister Justin Trudeau wiederholte seine Aufforderung an Papst Franziskus zu einer Entschuldigung. In einem persönlichen Gespräch mit dem Kirchenoberhaupt habe er betont, dass der Papst Kanada besuchen und sich vor Ort bei indigenen Kanadiern entschuldigen solle.

Noch in diesem Jahr soll eine Delegation indigener Völker mit Franziskus zusammentreffen: Vom 17. bis 20. Dezember werden Vertreter der „First Nations“, der Inuit und der Metis, Nachfahren europäischer Händler und indigener Frauen, im Vatikan erwartet. Sie wollen dem Papst vom Leben ihrer Gemeinschaften erzählen – und von den historischen Traumata, die sie bis heute belasten.

Immer wieder erzählten Indigene von verschwundenen Kindern und anonymen Gräbern, sagt Mary Ellen Turpel-Lafond. „Aber ihre Zeugnisse wurden ignoriert, verharmlost oder lächerlich gemacht.“ Vielleicht ändert sich jetzt etwas. Es wäre ein Trost für die heute noch lebenden schätzungsweise 70 000 „Survivors“ (Überlebende), die als Kinder in einer der „Residential Schools“ waren.

Joachim Heinz



► Feuerwehreute löschen eine brennende Kirche in der kanadischen Provinz Alberta. Das katholische Gotteshaus wurde völlig zerstört – mutmaßlich durch Brandstiftung.

Foto: Imago/Zuma Press

CORONAKÜNSTLERHILFE

Hunderttausende für die Kultur

Solidarität in Pandemie-Zeiten: Internet-Initiative sammelt für gebeutelte Branche

HANNOVER – Seit bald andert-halb Jahren hält die Covid-19-Pandemie die Welt in Atem. In vielen Bereichen bringen die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie vielen Menschen wirtschaftliche, zum Teil existenzbedrohende Folgen mit sich. Zu den Berufsgruppen, welche massiv unter den Konsequenzen der Pandemie zu leiden haben, gehören freischaffende Künstler, welche von ihrem Publikum leben.

Schnelle staatliche Hilfe blieb aus Sicht vieler Betroffener aus. Benjamin Klein hat mit Partnern einen Verein gegründet: Unter dem Stichwort „Coronakünstlerhilfe“ bietet er betroffenen Menschen Unterstützung. Künstler und Kulturschaffende, die 2019 mindestens 8000 Euro mit ihrer Kunst erwirtschaftet haben, können eine pauschale Unterstützung in Höhe von 1000 Euro beantragen. Finanziert wird das Projekt durch Spenden.

Aufträge blieben aus

„Eigentlich hatten ein Geschäftspartner und ich im Januar 2020 gerade damit begonnen, eine Plattform zu entwickeln, die es Kunst- und Kulturschaffenden ermöglichen sollte, sich besser im Internet zu präsentieren“, sagt Klein. Als pandemiebedingt die angekündigten Aufträge ausblieben, fing Klein mit sei-



▲ Die kreativen Branchen – Kunst und Kultur – waren von den Corona-Einschränkungen besonders betroffen. Konzerte wie dieses waren lange unmöglich. Foto: gem

nem Team an, die Künstler bei der Antragsstellung für die staatlichen Hilfen zu unterstützen.

Der Zuschnitt der Bedingungen für die Bundeshilfen führte schnell zur Erkenntnis, dass viele von ihnen kein Geld erhalten konnten. „Wir erweiterten unsere Unterstützung dahingehend, dass wir nun auch anfangen, über eine Crowdfunding-Plattform Spendengelder zu generieren, um den Betroffenen zu helfen“, führt Klein aus. Beim sogenannten Crowdfunding werden Gelder übers Internet gesammelt.

Um Spendenquittungen zu ermöglichen, entstand der Verein „1st Class Session – Artist Support“. Er verwaltet die Gelder treuhänderisch und schüttet sie an Kunst- und Kulturschaffende aus. Ein erster Versuch, Spenden über Crowdfunding zu sammeln, verfehlte das angestrebte Ziel. Anvisierte Spendensummen von zehn Millionen Euro seien „allerdings auch aus marketingtechnischer Sicht sehr hoch gegriffen“, räumt Klein ein. „Wir wollten die Brisanz, auf die wir zuliefen, verdeutlichen.“

Mittlerweile kam durch die Unterstützung von zahlreichen Sponsoren und aus privaten Spenden viel Geld zusammen. Bis Mitte Juni waren es 820 000 Euro. Mehr als 700 Künstler erhielten bislang Unterstützung. Hilfe kommt auch von Aktionen wie „My Caventura“, welche Kaffee mit individualisierten Etiketten verkauft und anteilig vom Verkaufserlös Geld spendet.

Es sei, stellt Benjamin Klein fest, ein Netzwerk entstanden, getragen von Gemeinschaftsgefühl und der Anteilnahme von Privatpersonen wie auch von Unternehmen. „Ich bin davon überzeugt“, sagt Initiator Klein, „dass dieses Netzwerk auch weit über die Pandemie hinaus Bestand haben wird“.

Klein hofft, dass in der Gesellschaft ein Bewusstsein dafür entsteht, dass die Künstlerbranche eng verzahnt mit anderen Bereichen ist: etwa Hotellerie und Gastronomie. „Nur mit diesem Verständnis wächst auch der politische Druck auf die Entscheider, hier adäquat zu helfen und Lösungskonzepte bereitzustellen.“ Zudem könne durch die Solidarität anderer Branchen ein bedeutender Teil der pandemiebedingt wegbrechenden Vielfalt aufgefangen werden.

Sascha Zimmermann

Informationen

zu der Hilfsaktion für Künstler und Kulturschaffende finden Sie im Internet: www.coronakuenstlerhilfe.de

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung
 Unterschrift

Datum _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com



▲ Essensausgabe mit Erzbischof Leonardo Steiner (rechts). Der 28-jährige Jesús Parra (links) ist mit seiner kranken Frau und seinen Kindern aus Venezuela geflohen. Die junge Familie sucht in Manaus nach neuen Perspektiven. Foto: Florian Kopp/Adveniat

DAS VIRUS IN BRASILIEN

Corona verschärft die Armut

Amazonas-Bischof Leonardo Steiner und die verheerenden Pandemie-Folgen

MANAUS/ESSEN – Überleben wird für immer mehr Menschen in Lateinamerika zur täglichen Herausforderung. Die Pandemie und ihre Folgen sind für die große Mehrheit dort nicht vorbei. Ganz im Gegenteil: Allein in Brasilien infizieren sich nach wie vor Woche für Woche mehrere Hunderttausend Menschen. Mehr als 10 000 sterben wöchentlich an oder mit dem Coronavirus.

Verheerend sind die Folgen, die der Erzbischof der brasilianischen Amazonas-Metropole Manaus und Adveniat-Partner Dom Leonardo Steiner beschreibt: „Die Pandemie hat die Armut verschärft: Immer mehr Menschen leben von informeller Arbeit. Immer mehr Menschen bitten um Almosen. Immer mehr Menschen leben und schlafen auf der Straße.“

Glücklich ist der Erzbischof über die Unterstützung aus Deutschland. Ob Lebensmittelpakete, Suppenküchen oder Sauerstoff – die Liste der Hilfen des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat und seiner Partner vor Ort für die Armen lässt sich beliebig fortsetzen. „Ohne die Spenden hätten hier viele Menschen Hunger ge-

litten“, sagt Steiner. „Ich bewundere die Großzügigkeit der Deutschen sehr.“

Dom Leonardo packt an. Mit Maske und Schutzkleidung reicht er den Obdachlosen eine Mahlzeit. Sind alle versorgt, setzt er sich zu den Menschen, hört zu und spricht ihnen Mut zu. „Manaus hat große soziale Probleme: Gewalt, Armut, Prekarisierung. Die Kirche muss zu den Menschen gehen, wie es Papst Franziskus gefordert hat. Gerade in diesen schwierigen Zeiten dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen“, fordert er.

Viele Patienten ersticken

Als Corona Manaus traf, organisierte der Erzbischof den Kauf von klinischem Sauerstoff. Dieser war auch wegen der Nachlässigkeit der brasilianischen Regierung knapp geworden. Viele Covid-19-Patienten ersticken auf den Intensivstationen der Hospitäler. Dom Leonardo half damals mit, die schweren Gaszylinder zu verteilen.

„Als Mitglied des Franziskanerordens ist es meine Pflicht, unter die Menschen zu gehen, dorthin, wo es schmerzt“, sagt er. Zu Beginn

der Pandemie, als in Manaus besonders viele Menschen starben, ging er trotz der Ansteckungsgefahr auf den Friedhof, um die Toten zu beerdigen und den Angehörigen beizustehen.

Menschen im Abseits

Adveniat hat seit Pandemie-Beginn mehr als 500 Hilfsprojekte mit mehr als acht Millionen Euro unterstützt. „Wir dürfen die Menschen nicht im Abseits stehen lassen“, sagt Erzbischof Steiner und überprüft, dass seine Schutzkleidung richtig sitzt. Mit Hilfe der Spenden aus Deutschland können der Erzbischof von Manaus und die vielen anderen Adveniat-Partner im Kampf gegen die Corona-Pandemie an der Seite der armen Bevölkerung stehen.

Selbstgestecktes Ziel des in Essen sitzenden Hilfswerks ist das Engagement an den Rändern der Gesellschaft. Getragen wird das Werk von hunderttausenden Spendern – vor allem in der jährlichen Weihnachtskollekte am 24. und 25. Dezember. Adveniat finanziert sich zu 95 Prozent aus Spenden. Im vergangenen Jahr wurden rund 1900 Projekte mit mehr als 36 Millionen Euro gefördert.

Stephan Neumann

Leserbriefe

Dank für den Dienst

Zu „Seelsorge und Hilfe bis zum Tod“ in Nr. 22:

Es macht nachdenklich und dankbar, dass manche ihren Einsatz für erkrankte und notleidende Menschen mit dem Leben bezahlen mussten. Gott lohne ihnen ihre Mühen! Bei aller berechtigten Sorge um die Situation der Corona-Pandemie in unserem Land sollten wir nicht vergessen, dass gerade Lateinamerika noch viel härter von dem Virus getroffen ist.

Länder wie Argentinien, Kolumbien und Brasilien erleben trotz Impfungen eine neue Welle mit Tausenden von Toten und Erkrankten. Als ich zu der Corona-Situation in Argentinien recherchiert habe, bin ich auf eine Einrichtung der argentinischen Kirche gestoßen, die vielleicht auch nach Corona Vorbild für uns sein kann: den „servicio sacerdotal de urgencia“ (priesterlicher Notdienst).

Gegründet in den 1950er Jahren und mittlerweile in 17 Städten und Diözesen vertreten, haben sich darin Laien und Priester zusammengeschlossen. Ziel ist es, auch in den Nachtstunden unter einer festen Nummer einen geistlichen Ansprechpartner zu haben, der im Notfall auch Krankensalbung, Wegzehrung und Sterbesegegnung sicherstellen soll.

Laien nehmen die Anrufe entgegen und entscheiden, ob ein Priester verständigt wird, der nach festem Turnus den Notdienst innehat. In anderen Fällen ist ein Aufschub bis zum nächsten Vormittag möglich – oder das Gespräch mit Laien genügt. Es ist ein System, das Erreichbarkeit in dringenden Fällen, Einbindung ehrenamtlicher Laien und Entlastung der Priester verbindet.

Dankenswerterweise besteht auch bei uns mancherorts ein seelsorgerlicher Notdienst in einem Zusammenschluss mehrerer Pfarreien. Wo noch nicht vorhanden, könnten Bischöfe, Dekane, Priester und engagierte Laien aber auch bei uns prüfen, etwas Vergleichbares einzuführen.

Florian Meißner, 92648 Vohenstrauß

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

EINZIGER BISCHOF AUF HITLERS „BERGHOF“

Faulhaber besucht den „Führer“

Neue Forschungserkenntnisse zur erfolglosen Mission des Münchner Kardinals 1936

MÜNCHEN – Nur einmal empfangt Hitler einen katholischen Bischof auf dem Obersalzberg. Doch auch nach dem Gespräch blieb die Kirche unter Druck. Trotzdem setzte Münchens Kardinal Michael von Faulhaber weiter auf Verständigung mit den Nazis.

Am 4. November 1936 fährt der Münchner Kardinal zu Adolf Hitler auf den Obersalzberg. Drei Stunden reden die beiden miteinander auf dem „Berghof“, der tief verschneiten Hitler-Residenz über dem Königssee. In der aktuellen Ausgabe der „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“ präsentiert der Historiker Philipp Gahn Dokumente, die ein neues Licht auf die eigenartige Begegnung werfen.

Keinen anderen katholischen Bischof hat der „Führer“ je in diesem Ambiente empfangen. Aber wozu? Für die Mission hat der Kardinal kein Mandat. Der deutsche Episkopat ist gespalten in der Frage, wie man weiter mit den Nationalsozialisten umgehen soll, die trotz des 1933 geschlossenen Reichskonkordats den Bewegungsspielraum der katholischen Kirche mit kalkulierten Rechtsbrüchen immer mehr einengen.

Einige, darunter der Münsteraner Bischof Clemens August Graf von Galen, drängen auf einen „Wechsel in der Kampfaktik“. Sie plädieren für offenen Protest (*siehe gegenüberliegende Seite*). Verhandelt werden soll erst dann wieder, wenn die Nazis ihre antikirchliche Propaganda eingestellt haben. Doch Faulhaber ist anderer Ansicht. Er will ohne Vorbedingungen reden.

Über einen Mittelsmann, Baron Otto von Ritter zu Groenesteyn, lässt der Münchner Erzbischof ei-

nen Draht nach Berlin herstellen. Der ehemalige bayerische Gesandte beim Apostolischen Stuhl hat beste Beziehungen zur Regierung. Auch Nuntius Cesare Orsenigo ist involviert. Der Vatikanbotschafter erhofft sich, dass aus der Zusammenkunft eine Verbindung entsteht, die noch nützlich werden kann. Die Zusage aus der Reichskanzlei kommt kurzfristig am Vortag – per Telefon.

Gespannte Atmosphäre

Um 11 Uhr trifft Faulhaber auf dem Berghof ein. Hitler begrüßt ihn mit „Handschlag und Händedruck“. Zur Überraschung des Kirchenmanns erwartet ihn kein Vieraugengespräch, Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß ist auch da. Gahn beschreibt die Atmosphäre als „gespannt bis feindselig“. Der Diktator will die katholische Kirche für seinen Kampf gegen die Bolschewisten gewinnen.

Faulhaber hat sich vorgenommen, das scharfe Vorgehen der Nazis gegen katholische Schulen und Verbände zur Sprache zu bringen. Er sucht nach irgendeiner Art Arrangement mit dem Regime – in erster Linie, um seiner Kirche Räume zur Seelsorge und Verkündung ihrer Lehre zu sichern. Nach der Unterredung begeben sich die Männer miteinander zu Tisch.

Faulhaber verlässt den Berghof mit einem Auftrag

in der Tasche. Er soll seine Mitbrüder zu einem gemeinsamen Hirtenwort gegen den Kommunismus bewegen. Im Gegenzug schlägt ihm Hitler einen „Kompromiss oder Kuhhandel“ vor, wie der Kardinal in seinem Tagebuch notiert: die Einstellung von Devisen- und Sittlichkeitsprozessen gegen Priester und Ordensleute.

Der Münchner Erzbischof setzt alles daran, seinen Auftrag zu erfüllen. In wenigen Wochen ist das gesamtdeutsche Hirtenwort fertig, am 3. Januar 1937 wird es von den Kanzeln verlesen. Doch dann geschieht etwas Merkwürdiges: In der gleichgeschalteten Presse wird es totgeschwiegen, seine weitere Verbreitung von den Behörden teilweise sogar verboten – ein Fiasko für Faulhaber.

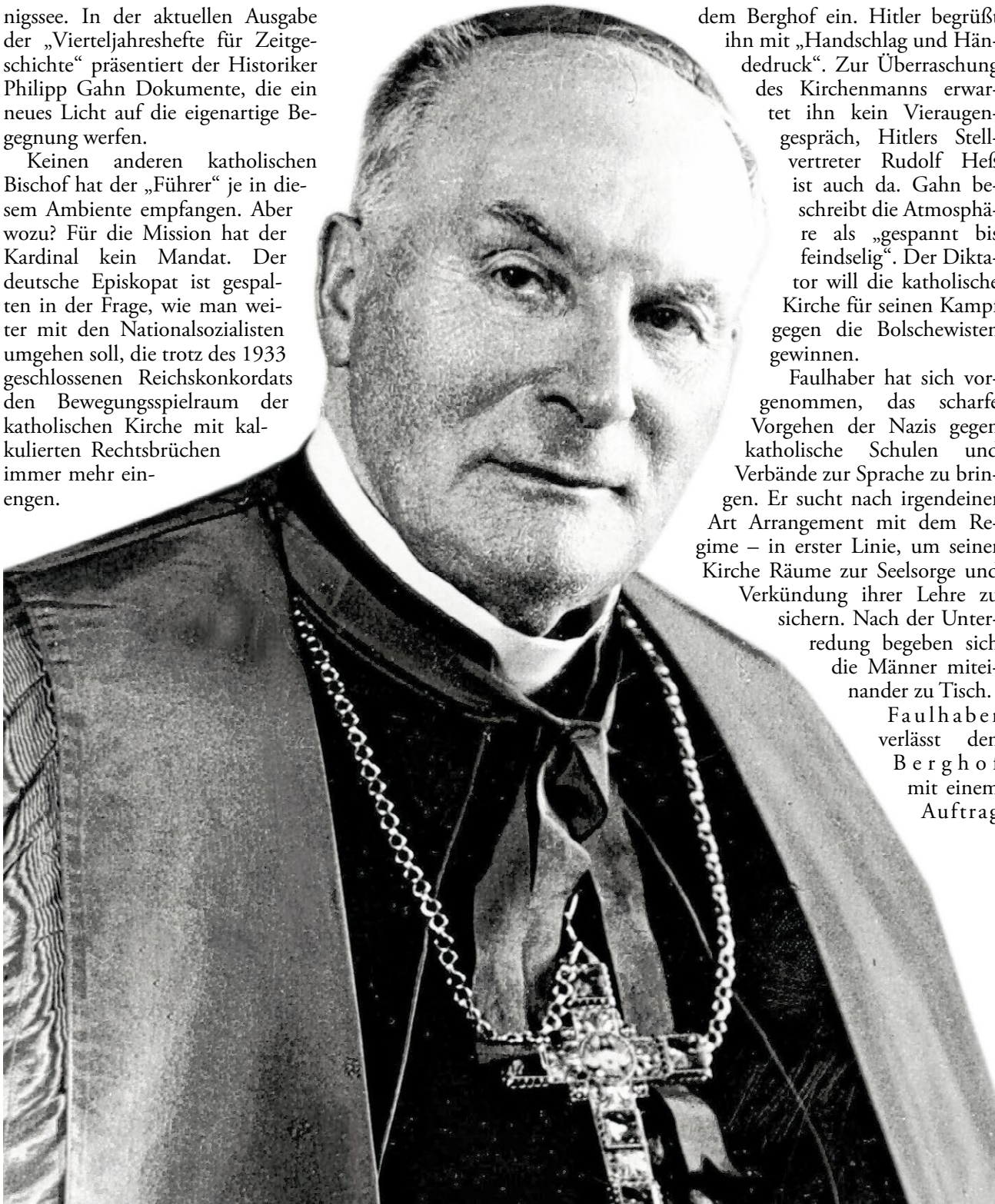
Noch im selben Monat wird der Münchner Oberhirte vom Vatikan mit einem Entwurf für eine neue Enzyklika betraut. In ihr sollen die Irrtümer des Nationalsozialismus deutlich benannt werden. Die Vorlage des Kardinals fällt gemäßigt aus. Papst Pius XI. und sein Staatssekretär Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., verschärfen den Ton. Darüber ist Faulhaber gar nicht glücklich.

„Mit brennender Sorge“

Gahn dokumentiert zwei Entwürfe für einen Brief an Hitler vom August 1937. Demnach erwog der Kardinal ernsthaft, sich für die Enzyklika, die unter dem Titel „Mit brennender Sorge“ veröffentlicht wurde, beim „Führer“ zu entschuldigen. Die Briefe wurden nie abgeschickt. Aber auch noch Ende 1938 hält Faulhaber einen Ausgleich zwischen dem NS-Staat und der katholischen Kirche für möglich.

Was den Münchner Erzbischof dieser Illusion weiter aufsitzen ließ, vermag Gahn nicht abschließend zu erklären. War es Eitelkeit, genährt aus der direkten Begegnung mit Hitler? Der Historiker hält das für zu kurz gegriffen. Für ihn ist der Kardinal ein Mann, der gegenüber den Nazis „im Zwiespalt verharrt“.

Christoph Renzikowski



◀ Kardinal Michael von Faulhaber (1869 bis 1952) war ab 1917 Erzbischof von München und Freising.

CLEMENS AUGUST VON GALEN

„Amboss und nicht Hammer“

Vor 80 Jahren stoppten die Predigten des „Löwen von Münster“ die NS-Euthanasie

MÜNSTER – Mit dem Ehrentitel „Löwe von Münster“ ging Clemens August von Galen in die Geschichte ein. Vor 80 Jahren hielt der Bischof von Münster seine berühmten Predigten gegen die totalitäre Herrschaft der Nazis – und konnte so dazu beitragen, dass die Tötungen von Behinderten zumindest vorübergehend gestoppt wurden.

„Auf Heller und Pfennig“ wollten Adolf Hitler und sein Propagandaminister Joseph Goebbels mit ihm abrechnen: Clemens August Graf von Galen, seit 1933 Bischof von Münster, war in den Augen der NS-Granden zum „Staatsfeind“ geworden. Doch die Abrechnung glaubten die Nazis auf die Zeit nach dem Krieg verschieben zu müssen. Das ganze Rheinland und Westfalen seien für den Krieg abzuschreiben, wenn man aus dem Bischof einen Märtyrer mache.

Öffentlicher Protest

Der Anlass für die Wut des „Führers“: vor allem des Bischofs Predigten gegen Euthanasie und Nazi-Terror im Sommer 1941, vor 80 Jahren. Sie wurden unter der Hand in ganz Deutschland und an allen Fronten verbreitet. Auch die studentische Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ berief sich auf sie. Als einer von wenigen Bischöfen rang sich der „Löwe von Münster“ zu öffentlichem Protest durch.

Schon zu Beginn der NS-Herrschaft hatte Galen, bei dessen Bischofsweihe 1933 erstmals Brauhemden in den Dom einmarschiert waren, deutliche Worte gefunden: 1934 brandmarkte der hoch gewachsene Geistliche die rassistischen und an eine pseudo-germanische Religion anknüpfenden Vorstellungen des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg. In der Folgezeit protestierte er immer wieder gegen die braune Diktatur.

Am deutlichsten wird das in drei Predigten des Bischofs vom Juli und August 1941: Weil Ordensniederlassungen von der Geheimpolizei Gestapo einfach aufgelöst und die Mönche und Nonnen aus ihrer Heimatprovinz ausgewiesen worden waren, kritisierte von Galen am 13. und 20. Juli mit scharfen Worten die in Deutschland herrschende Rechtlosigkeit.

„Der physischen Übermacht der Geheimen Staatspolizei steht jeder deutsche Staatsbürger völlig schutzlos und wehrlos gegenüber“, rief er am 13. Juli von der Kanzel der Münsteraner Lambertikirche. Keiner sei mehr sicher, „dass er nicht eines Tages aus seiner Wohnung geholt, seiner Freiheit beraubt, in den Kellern und Konzentrationslagern der Geheimen Staatspolizei eingesperrt wird“.

Terror der Gestapo

Eine Woche später fand der Bischof in Münsters Überwasserkirche ähnliche Worte: Die Rechtlosigkeit und der Terror der Gestapo zerstörten die Volksgemeinschaft, donnerte er von der Kanzel. Da Christen aber keine Revolution machten, gebe es nur ein Kampfmittel: starkes, zähes, hartes Durchhalten. „Wir sind Amboss und nicht Hammer“, so die bildreiche Predigt, die lauten Beifall und ekstatische Zustimmung auslöste. „Wenn er hinreichend zäh, fest, hart ist, dann hält meistens der Amboss länger als der Hammer.“

Am 3. August 1941 prangerte der Bischof auch den organisierten Mord an Altersschwachen und Geisteskranken an. „Wenn man den Grundsatz aufstellt und anwendet, dass man den ‚unproduktiven‘ Menschen töten darf, dann wehe uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden.“ Mutige Worte waren das – und

sie blieben nicht ungehört, sorgten sie doch dafür, dass die Nazis ihre Euthanasie-Politik zumindest stark einschränkten.

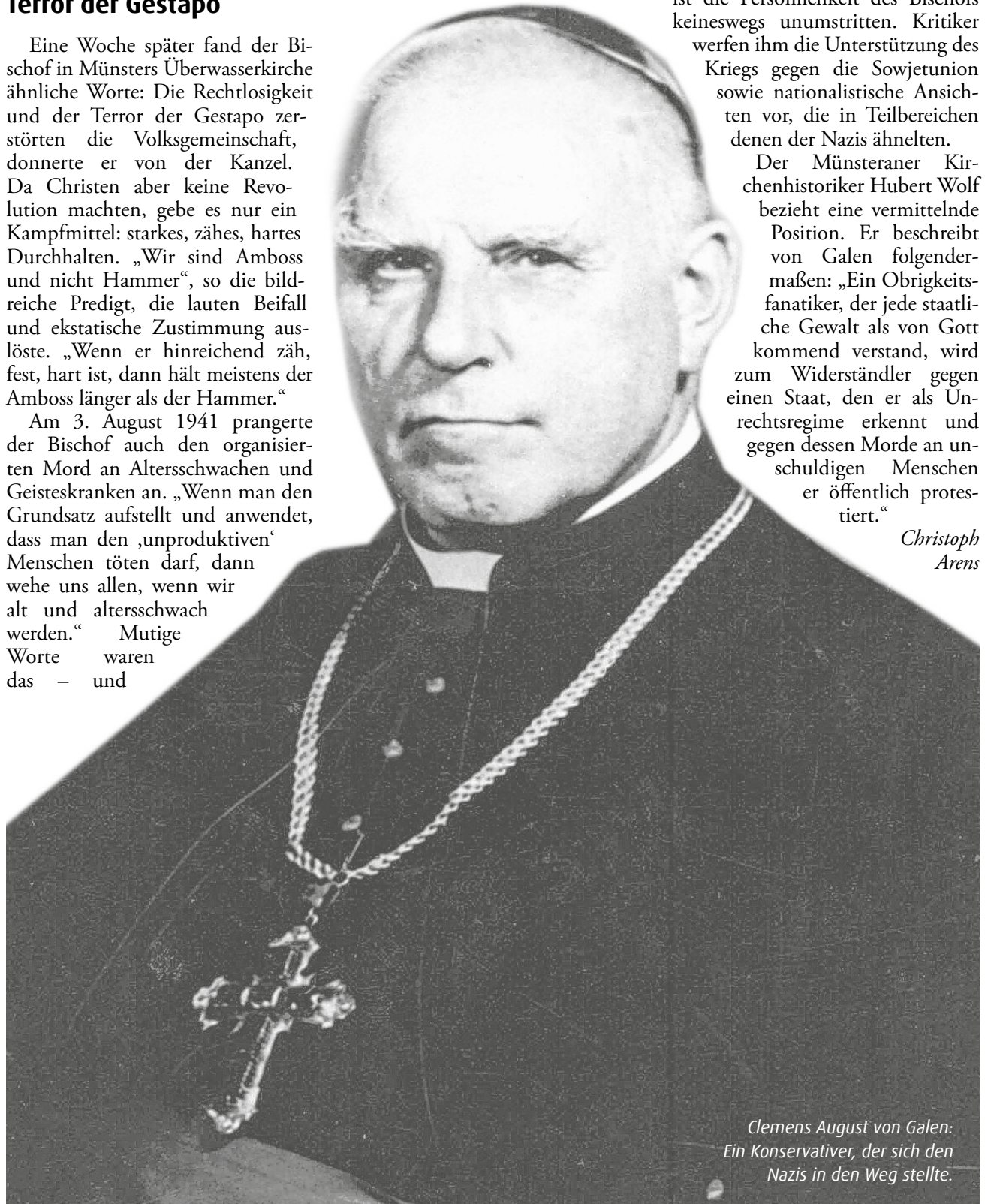
Zwischen Januar 1940 und August 1941 waren mindestens 70 000 Insassen von Heil- und Pflegeanstalten getötet worden. Nach den Predigten des Bischofs brachen die Nazis jene „Aktion T4“ zunächst ab. Der alliierte Luftkrieg ab 1943 und der dadurch wachsende Bedarf an

Krankenhäusern lieferte dann den Vorwand, die Aktion wieder aufzunehmen. Nach August 1941 wurden nochmals geschätzt 30 000 Behinderte ermordet.

Von Galens Standhaftigkeit wurde weltweit anerkannt. Am 21. Februar 1946 erhob Papst Pius XII. den Münsteraner Bischof in Rom zum Kardinal. Am 22. März 1946, einen Monat nach seiner triumphalen Rückkehr, starb von Galen. 2005 wurde er seliggesprochen. Dabei ist die Persönlichkeit des Bischofs keineswegs unumstritten. Kritiker werfen ihm die Unterstützung des Kriegs gegen die Sowjetunion sowie nationalistische Ansichten vor, die in Teilbereichen denen der Nazis ähnelten.

Der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf bezieht eine vermittelnde Position. Er beschreibt von Galen folgendermaßen: „Ein Obrigkeitsfanatiker, der jede staatliche Gewalt als von Gott kommend verstand, wird zum Widerständler gegen einen Staat, den er als Unrechtsregime erkennt und gegen dessen Morde an unschuldigen Menschen er öffentlich protestiert.“

Christoph Arens



*Clemens August von Galen:
Ein Konservativer, der sich den
Nazis in den Weg stellte.*

VORBILD VOR 225 JAHREN GESTORBEN

Das fromme Schneewittchen

Von sprechenden Spiegeln und Schlössern: In Lohr am Main ist das Märchen daheim



▲ Schneewittchen mit den sieben Zwergen vor dem Lohrer Schloss: Hier, wo heute das Spessart-Museum untergebracht ist, wurde 1725 das Schneewittchen-Vorbild Maria Sophia Katharina Margaretha von Erthal geboren. Fotos: Drouve

Es begab sich 1986, als das Schneewittchen in Lohr am Main drei neue Väter bekam. Ein Trio aus Fabulogen fand in einer Weinstube unter Zufluss gewisser Tropfen heraus, dass die weltberühmte Märchengestalt ein historisches Vorbild besaß: die aus Lohr stammende Maria Sophia Katharina Margaretha von Erthal, geboren 1725 und gestorben am 16. Juli 1796, vor 225 Jahren.

Fernsehsender und Zeitungen stürzten sich auf die Story, und Lohr am Main begann die Vermarktung als „Schneewittchenstadt“ – bis hin zu einer Reihe von Hobbydarstellerinnen, die Schneewittchen bei verschiedensten Anlässen mimen.

Der Hype ist ungebrochen, doch die Parallelen waren allzu weit hergeholt. Denn das „echte“ Schneewittchen führte jahrzehn-

telang ein frommes, schweres, zurückgezogenes Leben im Zeichen des Glaubens. Nach ihrem Tod avancierte von Erthal durch die Verteilung ihrer Erbschaft zur christlich-sozialen Wohltäterin.

Religiöse Familie

Ein Bezugspunkt zwischen Überlieferung und Realität war das Lohrer Schloss, das sich aus dem Stadtkern erhebt und das Spessart-Museum beherbergt. Dort erblickte die Freiherrntochter von Erthal das Licht der Welt, dort verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend in einer gläubigen Familie.

Sie war die ältere Schwester des Franz Ludwig von Erthal, später Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, und die jüngere von Friedrich Karl Joseph von Erthal, Kurfürst und Erzbischof von

Mainz. Nach dem frühen Tod ihrer Mutter heiratete der Vater ein zweites Mal. Die neue Frau soll herrschsüchtig gewesen sein und ihre Stellung zum Wohl ihrer Kinder aus erster Ehe ausgenutzt haben.

Das Umfeld schien also bestens auf die Figur von Schneewittchen übertragbar, die man aus der Sammlung der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm kannte. Dort lebte die Königstochter Schneewittchen am Hofe. Nach dem Tod der leiblichen Mutter bekam sie eine böse Stiefmutter, die es hasste, an Schönheit übertroffen zu werden.

Sie befragte ihren Wunderspiegel mit den Worten „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“. Die Antwort lautete: „Frau Königin, ihr seid die Schönste im ganzen

Land“ – bis mit dem Heranwachsen Schneewittchens der Zusatz lautete „Aber Schneewittchen ist 1000 Mal schöner als ihr“ und die Missgunst der Stiefmutter stieg. Sie beauftragte einen Jäger, die Stieftochter im Wald zu töten. Doch dieser gelang die Flucht zu den sieben Zwergen. Dorthin stellte die verkleidete Königin ihr nach und vergiftete sie mit einem Apfel.

Sprechender Spiegel

Der „Schneewittchen-Spiegel“ ist ein Prunkstück im Spessart-Museum. Er wurde um 1715/20 in der örtlichen Spiegelglasmanufaktur gefertigt, war mit Rotlack bestrichen und konnte – wenn man so will – tatsächlich „sprechen“. Zumindest auf Französisch. Und zwar dergestalt, dass er sich in zwei

kunstvollen Medaillons mit Aussprüchen an die Betrachter wendete. Einer lautete „Wahre Liebe“, der zweite „Zum Lohn und zur Strafe“.

Den Spiegel, der damals in den 1980er Jahren im Lohrer Weinhaus hing, sieht Museumsleiterin Barbara Grimm (58) als „Auslöser“ für jene „Märchen-Archäologie“, die die drei Fabulogen betrieben. Doch wie steht es um Wahrheitsgehalt und Seriosität? „Das Thema macht uns natürlich bekannt und verschafft uns Gäste“, räumt Grimm ein. Doch das „Lohrer Schneewittchen“ sei nur „ein winziger Bruchteil der Schlossgeschichte und der Menschen, die hier gelebt haben. Deswegen ist es für uns immer wichtig, das Ganze mit einem zwinkernden Auge zu erzählen, damit die Leute nicht glauben, hier ist alles nur Schneewittchen-Schloss.“

Blaues Themenzimmer

Ein Zugeständnis ans breite Interesse ist das blau gestaltete „Schneewittchen-Kabinett“. Dort ist der Spruch vom „Spieglein, Spieglein an der Wand“ in diversen Sprachen interaktiv abrufbar. Außerdem läuft der älteste erhaltene Schneewittchen-Film von 1916.

Ein Verdienst des Spessart-Museums liegt darin, das Dasein der Maria Sophia Katharina Margaretha von Erthal ungeschönt zu erhellen. Bei näherer Betrachtung hatte sie fast nichts mit der Märchengestalt gemein. So blendeten die Fabulogen aus, dass von Erthal seit einer Krankheit als Kind fast erblindet war und ihr Augenlicht später komplett erlosch.

Niemals dürfte sie den Weg „über die sieben Berge zu den sieben Zwergen“ gefunden haben, wie man ihn aus dem Märchen kennt und nunmehr als „Schneewittchenweg“ durch den Spessart von Lohr ins 35 Kilometer entfernte Bieber ausgewiesen ist. Sieben Berge müssen überquert werden, um zu den Bergwerken im Biebergrund zu gelangen.

Bei der Congregatio Jesu

In Wahrheit zog von Erthal von Lohr nach Bamberg, wo sie über ein halbes Jahrhundert am Institut der Englischen Fräulein lebte, heute Congregatio Jesu und Maria-Ward-Schulen, ohne allerdings in die Ordensgemeinschaft einzutreten. Ein Prinz – wie bei Schneewittchen – trat nicht in ihr Leben. Sie blieb ledig und wurde einzig von einer treuen Kammerfrau begleitet. Gemeinsam bewohnten sie mehrere Räume des Instituts; zu den persönlichen Gegenständen



▲ „Spieglein, Spieglein an der Wand ...“: Der „Schneewittchen-Spiegel“ im Lohrer Schloss kann zwar nicht sprechen, hält für den Betrachter aber dennoch Botschaften bereit.



▲ Dieses Miniatur-Porträt zeigt (vermutlich) Maria Sophia Katharina Margaretha von Erthal. Es befindet sich im Besitz der Staatsbibliothek Bamberg, ist aber nicht öffentlich ausgestellt. Foto: Gerald Raab



▲ Barbara Grimm, die Leiterin des Lohrer Spessart-Museums, im blau gestalteten „Schneewittchen-Kabinett“.



▲ „Über die sieben Berge zu den sieben Zwergen“: Der 35 Kilometer lange „Schneewittchenweg“ führt von Lohr am Main nach Bieber.

zählten zwei Betstühle und vier Rosenkränze.

„Das edle Freifräulein ertrug all ihre Leiden und ihre endlich gänzlich erfolgte Erblindung durch die Kraft ihres Glaubens mit der kindlichen Ergebung in den Willen Gottes“, schrieb 1864 der Bamberger Gymnasiallehrer Joseph Gutenäcker.

In Grimms Märchen war Schneewittchen „so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz“. Wie das Freifräulein von Erthal ausgesehen haben könnte, zeigt ein Miniatur-Porträt, das in den 1780er Jahren vermutlich nach einer älteren Vorlage entstand. Es befindet sich im Besitz der Staatsbibliothek Bamberg, ist aber nicht öffentlich ausgestellt.

Zu sehen ist auf einer winzigen Fläche von 6,3 mal 4,6 Zentimetern eine Dame mit weißer Haut, geröteten Wangen und hellen Haaren mit extrem hohem Dutt. Auffallend sind die weit aufgerissenen Augen. Diese wurden, so Gerald Raab von der Bamberger Staatsbibliothek, „nicht ‚blind‘ dargestellt, was den Zweifel an der Echtheit des Bildes erhöht, gleichzeitig aber auch den Wunsch nach ‚Schneewittchen-Beweisen‘ nährt“.

Am Ende ward alles gut

Will man eine Parallele erstellen, dann diese, dass beide Geschichten ein gutes Ende fanden. Im Märchen wurde Schneewittchen dank des Prinzen zum Leben wiedererweckt, während Maria Sophia Katharina Margaretha von Erthal posthum zur großen Wohltäterin aufstieg. Haupterben waren das Krankenspital und ihr Institut, das ein Barvermögen in Höhe von 10000 Gulden erhielt und dadurch alle Schulden tilgen konnte. Der Institutskirche vermachte sie ein wertvolles gelbes Atlaskleid mit Spitzen, das der Andachtsfigur eines Christuskindes als Bekleidung zugeordnet war.

Die Freifrau vergaß in ihrem Testament auch die Hilfskasse für kranke Handwerksgehlen und -lehrlinge nicht, die sie mit 300 Gulden bedachte. Eine kleinere Summe floss an die Bamberger Klöster und Kirchen der Kapuziner, Dominikaner, Karmeliter und Franziskaner – als Gegenleistung für erbetene Seelenmessen für Verstorbene. Jeweils 100 Gulden stellte die Wohltäterin für „arme Studenten“ und den Altar der Schmerzhafte Muttergottes in der alten St.-Martinskirche bereit. So sind beide „Schneewittchen“ auf ihre Art unsterblich geblieben.

Andreas Drouve

JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

Zugehörigkeit und Ausgrenzung

Dauerausstellung beleuchtet 1700-jährige Geschichte der Juden in Deutschland

Sind Sie der Messias?“. Diese Frage steht auf einer sogenannten Mitmachmaschine in der neuen Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin (JMB). Nun können zwölf Fragen mit einem Schieberegler mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden. Darunter sind religiöse Fragen wie „Sind Sie sicher, dass Moses die Heilige Schrift am Berg Sinai von Gott erhalten hat?“, aber auch sehr profane wie „Trainieren Sie regelmäßig in einem Fitnessstudio?“ oder „Sind Sie ein Mann?“.

Die wieder eröffnete Dauerausstellung im JMB besteht eigentlich aus vielen kleinen Ausstellungen. Es gibt Abteilungen zum Hören, zum Sehen, zum Mitmachen und natürlich auch viel zum Lesen. Ende Juni hat nun auch die neue Kinderwelt „Anoha“ nach dreijähriger Bauzeit eröffnet (siehe Kasten).

Gleich am Beginn der Dauerausstellung im JMB sind die Besucher

eingeladen mitzumachen: Sie werden dazu aufgefordert, auf einen grünen Zettel in Form eines Blattes ihre Wünsche zu schreiben. Diese Wunschblätter kommen dann an einen Baum, bevor der Rundgang mit den frühesten Zeugnissen des Judentums in Deutschland beginnt. Erklärt wird mit Modellen, Bildern und Schautafeln die Herkunft der „Aschkenasim“ in Europa und Deutschland. Es ist bis heute die größte ethno-religiöse Gruppe im Judentum.

„Blinde“ Synagoga

Dann steht man vor zwei jungen Frauen: Ecclesia und Synagoga. Die zwei figürlichen Repliken aus Gips stammen aus Bamberg und sind einige Jahrhunderte alt. Um 1235 wurden sie für eine christliche Kirche geschaffen. Die eine der schönen Frauen – Ecclesia – trägt eine Krone. Synagoga hingegen sind die Augen



▲ Am Baum der Wünsche dürfen sich alle Besucher beteiligen.

verbunden. Die aus heutiger Sicht fragwürdige Botschaft verstanden auch die schriftkundigen Menschen des Mittelalters: Siegreich ist Ecclesia, also die christliche Kirche.

Synagoga, das Judentum, verweigert sich der Wahrheit ...

Einer Erklärung bedarf die raumfüllende Installation von Anselm Kiefer mit dem Titel „Schwerirrt ha-Kelim“ (Bruch der Gefäße). Die Bleiplatten und zerborstenen Glascheiben sind eine Interpretation Kiefers auf das kosmische Konzept der Kabbala, jener mittelalterlichen mit Zahlen- und Buchstabenbedeutung verwobenen mystischen Geheimlehre. Über allem steht in einem Halbkreis der Name des unendlichen Gottes. Für den Künstler ist die Schöpfung nicht makellos, sondern beinhaltet von Anbeginn an auch das Böse, Unvollkommene und die Möglichkeit zur Umkehr.

„Auch Juden werden Deutsche“ ist eine weitere Abteilung überschrieben. Hier sind die Besucher bereits in der Epoche der Aufklärung angekommen. Große Leuchttafeln über den Köpfen strahlen Botschaften aus: „Die Menschen bleiben von

Kinderwelt „Anoha“

Inmitten von Orang-Utan, Eisbär und Giraffe: Die Kinderwelt „Anoha“ des Jüdischen Museums Berlin lädt Besucher zwischen drei und zwölf Jahren ein, die Arche Noah spielerisch zu erkunden. Nach dreijähriger Bauzeit wurde „Anoha“ nun eröffnet.

Gleich der erste Raum der Kinderwelt stimmt auf die Bibelerzählung ein: sintflutartiger Regen, das Wasser steigt – die Strafe Gottes für die Verfehlungen der Menschen. Wasser wird hier über Taststationen und Geräusche sinnlich erfahrbar. Noah, der den Auftrag erhält, eine Arche zu bauen und von jeder Tierart ein Paar mitzunehmen, ist abwesend, die Kinder sind die Hauptakteure im Museum.

Der zentrale Raum wird von einer riesigen Holzkonstruktion mit sieben Metern Höhe und 28 Metern Durchmesser beherrscht: der Arche. Ein zotteliger Orang-Utan hängt in einer Schaukel davor, gleich daneben ein lebensgroßer Eisbär mit einem Fell aus weißen Badezimmer-Vorlegern und einem Kopf, in den ein Schlitten eingearbeitet ist. Mit Seilen, die über Rollen an der Decke bewegt werden, können Kinder das große Tier auf die Arche schieben. Über eine Giraffenscheibe, die mit ihrem langen Hals in den Schiffsbauch hineinragt, können

die jungen Besucher kleinere Tiere selbst an Bord bringen.

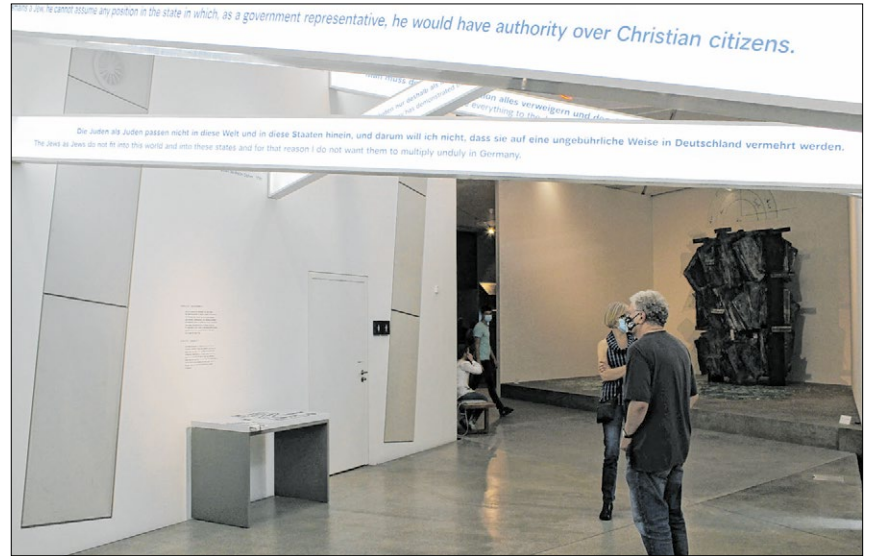
Im Inneren der Arche lassen sich weitere animalische Skulpturen entdecken. 150 Tiere sollen am Ende auf dem Schiff Platz finden. Alle Figuren sind Unikate, künstlerisch aus Alltagsgegenständen gestaltet und animieren Kinder zum Berühren, Herumklettern und Musizieren.

Die Eselin mit ihren Ohren aus spitzen Damenschuhen oder das Einhorn mit seinem Horn aus einem Shisha-Rohr und dem Körper aus Motorradtankhüllen geben Einblicke in die jüdische Sagenwelt. In einer Höhle geht es um nachtaktive Tiere und ihre Stimmen. Sensorische Elemente vermitteln, wie eine Fledermaus hört, ein Hamster fühlt oder eine Ratte riecht.

Außerdem dient die Arche als Metapher für Themen, die im Museum behandelt werden: vom Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft bis hin zu Fragen von Klimaschutz und Nachhaltigkeit. All diese Themen, bekräftigt Museumsleiterin Ane Kleine-Engel, sind im Judentum verankert: „Wenn wir die Frage stellen, wer darf auf der Arche mitfahren, dann können wir – kindgerecht – Fragen von Ausgrenzung, Antisemitismus und Rassismus vermitteln.“ *epd*



▲ Figürliche Repliken aus dem 13. Jahrhundert: „Ecclesia“ (links) symbolisiert mit ihrer Krone den Sieg der christlichen Kirche über das Judentum. Dieses ist als „Synagoga“ dargestellt, der die Augen verbunden sind: Im Mittelalter herrschte die Meinung vor, dass die Juden blind gegenüber der Wahrheit sind.



▲ Vorder- und Rückseite: Schriftbänder stellen judenfreundliche und judenfeindliche Aussagen einander gegenüber. Zu lesen sind etwa Sprüche wie „Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, dass sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden.“

Geburt Frei und Gleich an Rechten“ ist von der einen Seite zu lesen. Geht man weiter und schaut von der Rückseite auf das Schriftband, liest man zum Beispiel „Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, dass sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden.“

Gottlob, möchte man fast ausrufen, folgt diesen demagogischen Aussprüchen antisemitischer Intellektueller eine Bildergalerie mit den führenden jüdischen Köpfen des 18. und 19. Jahrhunderts. Zu sehen ist beispielsweise Marcus Elisier Bloch (1723 bis 1799), ein heute fast vergessener Naturforscher. Er war der Begründer der modernen Fischforschung. Sein Porträt in Öl auf Leinwand wurde aus dem Depot des Israel Museums in Jerusalem entliehen. Bis 1938 befand sich das Gemälde in der Sammlung des Berliner Jüdischen Museums.

Begründer des Zionismus

Natürlich gibt es eine Reihe von Porträts (als Büste oder Bild) von Moses Mendelssohn (1729 bis 1786), dem „Sokrates von Berlin“, und anderen jüdischen Intellektuellen jener Zeit. Etwas später treffen die Besucher auf Theodor Herzl, den Begründer des Zionismus, und seine Forderung nach einem jüdischen Nationalstaat, wie er heute mit Israel existiert. Herzl sind eine Reihe von Exponaten in der Ausstellung gewidmet.

Neu und bislang in vielen Ausstellungen über die Geschichte des Judentums vernachlässigt, ist die Rolle von Frauen im geistlichen Amte. In Berlin sind an einer Schauwand Fotografien der ersten Rabbinerinnen in diversen Ländern zu sehen: von Regina Jonas (1902 bis 1944, ermordet in Auschwitz) über Elisa Klapheck oder Alina Treiger

bis zur Schweizerin Bea Wyler. Die Fotos mitsamt Schaukasten, in dem die bunten Kippot ausgestellt sind, die einige von ihnen zu ihrer Ordination trugen, sind sicher nur ein Anfang zur Würdigung ihrer Pionierleistung.

Beeindruckend ist die dann folgende Gemäldesammlung von jüdischen Malern und Zeichnern. Hier gibt es Werke von Max Liebermann, Jankel Adler, Lesser Ury und Felix Nussbaum, um nur die bekannteren Künstler zu nennen. Sehr schön ist das Porträt „Petermännchen“ von Lovis Corinth. Es stellt seine jüdische Ehefrau Charlotte dar, die 1938 in die USA emigrierte.

Von jüdischen Pfadfindern haben viele Besucher bis dato kaum gehört. Doch das großformatige Gemälde

von Erwin Singer von 1932 zeigt sie im Gleichschritt mit Kluft, Fahne, Rucksack und Trommel.

Filmemacher und Schauspieler läuteten in der Weimarer Republik eine Renaissance der jüdischen Kultur mit ein, wie große Ufa-Plakate von „Der Kongress tanzt“ oder „Der blaue Engel“ in einem Nachbar eines Kinosales aus den 1920er Jahren zeigen. Dazu gibt es einen Film zu sehen, der aus verschiedenen Originalaufnahmen jener Jahre zusammengeschnitten wurde.

Berührende Briefe

Die Perfidie des bürokratischen Judenhasses in Nazideutschland zeigen 962 antijüdische Verordnungen, die als lange Fahnen von der Decke

hängen. Sehr traurig und berührend sind originale Abschiedsbriefe von Menschen, die ahnten und wussten, dass ihre Deportation nach Theresienstadt oder Auschwitz ein Abschied für immer sein wird. Einige schieden vorher durch Freitod aus dem Leben.

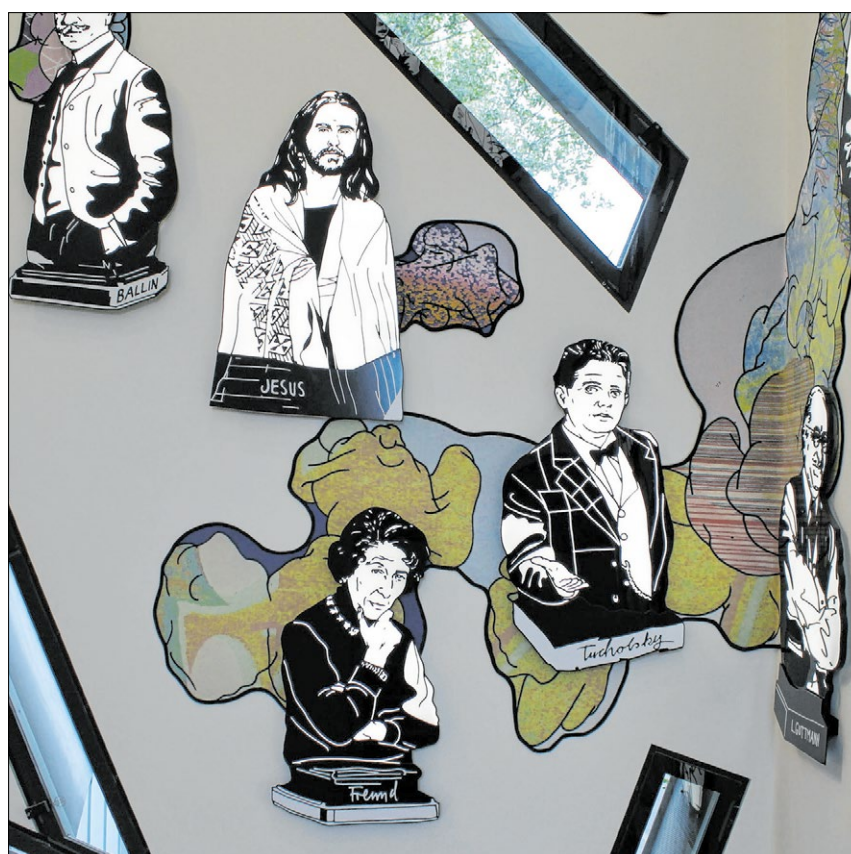
Die Exposition bietet viele neue Perspektiven auf die 1700-jährige deutsch-jüdische Geschichte. Es geht um Zugehörigkeit und Ausgrenzung, Einblicke in die jüdische Kultur und Tradition und neben der Shoa und dem Holocaust auch um die Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland. Mit 18,6 Millionen Euro unterstützte die Bundesregierung die von 17 Kuratoren verantwortete Ausstellung, in deren Zentrum die Beziehung von Juden zu ihrer christlichen und zunehmend säkularen Umwelt steht.

Berühmte Juden

In der „Hall of Fame“ mit comicartigen Porträtzeichnungen des Berliner Illustrators Andree Volkmann gibt es eine Verbeugung vor bekannten jüdischen Persönlichkeiten – von Albert Einstein über die Marx-Brothers, Amy Winehouse bis hin zu Jesus. Mit der modernen Video-Installation „Mesubin“ („Die Versammelten“) endet der Rundgang durch das Jüdische Museum. Es ist ein würdiger Schlusschor, der die aktuelle und bunte Vielstimmigkeit des jüdischen Lebens in Deutschland eindrucksvoll vor Ohren und Augen führt. *Rocco Thiede*

Informationen

Das Jüdische Museum, Lindenstraße 9-14 in Berlin, ist täglich von 10 bis 19 Uhr geöffnet. An den Hohen jüdischen Feiertagen ist es geschlossen. Der Besuch der Dauerausstellung sowie der Kinderwelt „Anoha“ ist kostenfrei möglich. Ein Einlassticket muss zwingend gebucht werden: www.jmberlin.de.



▲ Auf der „Hall of Fame“, der Galerie berühmter jüdischer Persönlichkeiten, im Treppenhaus des Museums darf Jesus natürlich nicht fehlen. *Fotos: Thiede*

29 Roberts langjähriger Chef verkaufte sein Geschäft, die Hälfte der Belegschaft wurde gefeuert, einschließlich Robert – aus sozialen Gründen, wie es hieß: Er hatte keine Familie zu versorgen und ein kostenloses Heim auf dem Hof.

Man hätte glauben sollen, seine Mithilfe daheim hätte das Leben für Lotte erleichtert, aber nein! Er war oft nicht da, sondern mit seinen sportlichen Hobbys beschäftigt. Und wenn er da war, wurde er von der Mutter umhegt und in alle Belange des Hofes miteinbezogen, etwa um Rat gefragt, und Lotte fühlte allzu deutlich, wie wenig sie dagegen dazugehörte.

Die Schreianfälle der kleinen Ursula, die anfangs nur abends aufgetreten waren, traten inzwischen auch am Morgen auf und beunruhigten sie. Nichts half, der Arzt war ratlos, Lotte oft verzweifelt, die Familie genervt, Oma meistens die letzte Rettung. Durch ihre Zusage beruhigte sich Ursula noch am ehesten. Oder durch Toni, der jedoch nach wie vor von früh bis spät einen Kieslaster fuhr.

So froh Lotte um den Verdienst war, ihre finanzielle Lage war nun wirklich nicht rosig, machte seine Abwesenheit ihr das Leben auf dem Hof um etliches schwerer. Sie erkannte erst jetzt, wie seine bloße Anwesenheit sie vor ständig neuen Anforderungen durch ihre Schwiegereltern geschützt hatte.

Lotte bemühte sich nach Kräften, den an sie gestellten Aufgaben gerecht zu werden, von fast so etwas wie einem schlechten Gewissen angetrieben angesichts verschiedener spitzer Bemerkungen wie etwa: „Wenn der Toni schon nicht da ist“ oder „Jetzt wird es Zeit, dass er wieder daheim arbeitet. Schön langsam müsste das Geld, das er verdient hat, doch reichen für deine Ansprüche!“

„Welche Ansprüche?“, fragte Lotte, und als sie nicht gleich eine Antwort bekam, fuhr sie ärgerlich fort: „Windeln, Babywäsche und Babynahrung, Winterschuhe und eine Winterjacke, sind das zu hohe Ansprüche?“

„Nein, nein, so war das nicht gemeint“, schwächte ihre Schwiegermutter ihre ursprüngliche Aussage ab. „Ich finde halt, Toni kümmert sich in letzter Zeit arg wenig um die Arbeit auf dem Hof, die Stallarbeit müssen wir ohne ihn tun und das Ackern und Anbauen bleibt auch dem Babb und dem Robert allein.“

Lotte überlegte tatsächlich einen Augenblick lang, ob sie anbieten sollte, das Ackern zu lernen. Aber dann dachte sie an Ursula, für die sie durch die vermehrte Stallarbeit

Große Liebe im Gegenwind



Lotte leidet sehr unter den ständigen Gängeleien ihrer Schwiegereltern. Sie wünscht sich mehr Eigenständigkeit und Privatsphäre. Erst in etwa 17 Jahren, wenn Toni den elterlichen Hof übernimmt, können sie eigene Ideen verwirklichen. Lotte ist entsetzt. Als auch noch die kleine Ursula immer häufiger scheinbar grundlos schreit, ist die junge Mutter verzweifelt.

und ihre sonstigen Aufgaben sowie so wenig Zeit hatte, und sah davon ab. Und überhaupt, dachte sie, warum sollte der Schwiegervater seine Felder nicht selber pflügen? Allmählich fragte sich Lotte wirklich, ob die zwei kümmerlichen Zimmer und das Essen die ganze Arbeit und vor allem den Nervenkrieg wert waren.

Denn wie oft gelang es ihr schon, ihre Aufgaben zur Zufriedenheit der Schwiegereltern zu erledigen, aber von Anerkennung war nicht die Rede! In letzter Zeit schien ihr nichts mehr zu gelingen. Sie kochte das Mittagessen allein, weil die Schwiegermutter zum Zahnarzt musste, und prompt rümpften sie die Nase über den komischen Geschmack des von ihr verwendeten Olivenöls. Und wenn es noch so gesund sei, dieses Olivenöl, wurde sie belehrt, bei ihnen werde mit Butterschmalz gekocht und gebraten, Punktum.

Und als Lotte von Tante Fanny einige schöne Stauden von Herbstastern, Japananemonen, Rittersporn und Frauenmantel geschenkt bekam, fand sich im ganzen großen Garten kein Fleckchen Platz dafür. Unnützes Zeug, das nur Platz für das Gemüse wegnähme, sagte die Schwiegermutter. Wobei im letzten Jahr mit allerlei ausgeschossenem Salat und sonstigem überzähligen Gemüse die Kühe gefüttert worden waren.

Lotte stach im Obstgarten ein Stück Gras aus für die Blütenpflanzen, setzte sie ein, goss sie an. Danach stand sie gerade mit Ursu-

la auf dem Arm am Gartenzaun, als eine Gruppe junger Mädchen auf Ponys fröhlich grüßend vorbei zog. „Schau mal, Spatzerl, so schöne Pferdeln. Wenn du größer bist, darfst du auch auf so einem Pony reiten, was meinst du dazu?“ Lotte wandte sich an Toni. „Wäre das nicht eine Idee? Zwei Haflinger auf dem Hof zum Beispiel? Ich glaube, es würde mir sehr gefallen, wieder mit dem Reiten anzufangen.“

Der Schwiegervater hatte ihre Bemerkung gehört. „Pferde auf unserem Hof? Kommt gar nicht in Frage.“ Lotte hatte ihre Idee eigentlich gar nicht besonders ernst gemeint, aber nun wollte sie wissen: „Wieso denn nicht? Auf einem Bauernhof kann es doch kein Problem sein, ein paar Pferde zu halten?“

„Kein Problem? Das kann auch nur jemand behaupten, der keine Ahnung hat: ein extra Stall, extra Weiden, beim Futter muss man besonders aufpassen, weil sie so empfindlich sind, diese Viecher. Krank sind sie womöglich, so dass man den Tierarzt braucht, der dann einen Haufen Geld kostet, Sattel, Zaumzeug – also nein, so unnütze Fresser, die nur Geld kosten, kommen mir nicht auf den Hof.“ Sprach er und marschierte festen Schrittes davon.

Toni lächelte hinter ihm her. „Er hat nix übrig für Pferde“, erklärte er Lotte leise. „Sie sind ihm zu wenig kontrollierbar, sagt er immer. Ich glaube, er hat Angst vor ihnen. Er geht rückwärts, sobald auch nur eines auf der Straße vorbeikommt.“

„Schade, ich bin früher gern geritten. Und seitdem ich hier öfters die Gruppen vom Summererhof vorbeireiten sehe – ich glaube, es würde mir wieder Spaß machen. Toni schüttelte den Kopf. „Schlag dir das lieber aus dem Kopf, mit Pferden wäre der Babb nie einverstanden.“

„Wäre auch zu schön gewesen!“, murmelte Lotte. „Dann eben nicht. Es dauert auch noch eine ganze Weile, bis sich Ursula vielleicht einmal für Pferde interessiert“, gab Lotte zu und trauerte ihrer spontanen Idee nur verhalten hinterher. Wie hätte sie Zeit fürs Reiten und ein Pferd aufbringen sollen, wo der ganz gewöhnliche Alltag bereits stressig genug war? Der Tag schien nie lange genug zu dauern, um allen Aufgaben nachkommen zu können.

Im Moment war der herbstliche große Hausputz angesagt und Lotte jede Minute des Tages beschäftigt: Fenster putzen, Rahmen nachstreichen, Schränke abstauben, Vorhänge waschen, Betten entstauben, alle Zimmer gründlich reinigen, ebenso die Fenster und Türen in den Stall- und Nebengebäuden, einige Wände kalken, das Holzlager umschichten, kehren, den Garten umgraben – es nahm einfach kein Ende.

Unermüdlich geschäftig und strotzend vor Energie und Hektik rannte die Schwiegermutter hin und her. Kaum war eine Arbeit getan, fiel ihr die nächste ein, und Lotte hatte stets das Gefühl, zu wenig zu leisten: Einige Spinnweben im Holzlager hätte sie übersehen, der breite Weg im Gemüsegarten gehöre ebenfalls umgegraben, nicht nur die Beete und die Brennnesseln in der Ecke müssten samt den Wurzeln ausgegraben werden und ... und ... und.

„Und die Kühe, diese dummen Viecher, haben sich auch noch gegen mich verschworen“, schimpfte Lotte, dem Heulen nahe, als sie an diesem Dienstagvormittag humpelnd bei ihrer Mutter eintraf. Allen finsternen Blicken und ironischen Bemerkungen der Schwiegermutter zum Trotz beharrte sie auf ihren Dienstagsbesuchen bei ihrer Mutter.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Stiften für eine solidarische Welt

Nächstenliebe und Barmherzigkeit – Worte, die aus der Mode gekommen zu sein scheinen. Dennoch werden sie von vielen Menschen tagtäglich gelebt. Zum Beispiel vom Ehepaar Jung aus Freiburg, das mit seiner Treuhandstiftung die Arbeit der Caritas unterstützt. Elke und Wolfgang Jung haben im Jahre 2018 ihre Stiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland gegründet. Damit verhelfen sie deutschlandweit sowie international vielen Kindern und Jugendlichen aus armen Verhältnissen zu besseren Bildungschancen.

Eigenen Beitrag leisten

Das Stifterehepaar Jung möchte Kindern und Jugendlichen eine bessere Zukunft ermöglichen. „Wenn wir es schaffen, mit unserer Stiftung innerhalb der Caritas dazu einen Beitrag zu

▶
Elke und Wolfgang Jung wollen mit ihrer Stiftung dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche eine gute Zukunft haben.
Foto: Caritas international



leisten, macht mich das glücklich“, erklärt Elke Jung. Das Paar hat unter anderem mit seiner Stiftung ein Bildungs-Projekt von Caritas international in Afrika unterstützt. Ebenso eine Bildungsinitiative in Berlin, die bedürftigen Familien unter die Arme greift und Schulmaterial oder Schulausflüge finanziert. Elke und Wolfgang Jung haben immer schon an Caritas und Diakonie gespendet. Mit den Jah-

ren wuchs aber zunehmend der Wunsch, ihre Unterstützung langfristig zu gestalten. Beide sind behütet aufgewachsen, waren beruflich erfolgreich und möchten dieses Glück weitergeben.

Professionelle Umsetzung

Die Erfahrung und weltweite Vernetzung des Deutschen Caritasverbandes waren für das Ehepaar ausschlaggebend, ihre Stiftung unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland anzusiedeln. „Wir wollten sicher sein, dass die Stiftungsverwaltung sowie die Hilfen für Menschen in Not professionell umgesetzt werden“, sagt Wolfgang Jung. „Wir haben erlebt, dass sich gerade die Mitarbeitenden der Caritas mit Fachlichkeit und Engagement für eine solidarische Welt einsetzen – also Nächstenliebe und Barmherzigkeit leben“, ergänzt Elke Jung. Aufgrund der erfolgreichen Kooperation

mit der Caritas-Stiftung Deutschland möchte das Stifterpaar nun Menschen ermutigen, ebenfalls zu stiften. Sie verstehen sich als Botschafter, „um direkt für die vielfältigen Möglichkeiten der Caritas zu werben“, erläutern Elke und Wolfgang Jung.

Bis weit in die Zukunft

Das Stiftungskapital einer Treuhandstiftung bildet als steuerlich absetzbarer Beitrag den unantastbaren Kapitalstock der Stiftung. Dieser wirkt aber durch seine Zinserträge bis weit in die Zukunft. So wird Vermögen dauerhaft gesichert. Die Stiftung generiert aus ihrem Kapitalstock Erträge, die direkt der karitativen Arbeit national sowie international zugutekommen. Stifterinnen und Stifter sorgen damit für den Rahmen, damit die Caritas schnell und nachhaltig für Menschen in Not handeln kann.

Kontakt:

Wer sich für das Thema „Stiften“ interessiert, kann sich direkt an die Caritas-Stiftung Deutschland wenden. Internet: www.menschlichkeit-stiften.de; Telefon: 0221/94 100-20.

GRÜNDEN SIE IHRE EIGENE STIFTUNG



Stiftungsgründung schon ab 5.000 Euro möglich

Verschaffen Sie Ihrem Wunsch nach einer gerechteren Welt eine Stimme. Errichten Sie jetzt Ihre eigene Treuhandstiftung.

Caritas-Stiftung Deutschland
menschlichkeit-stiften@caritas.de
Telefon 0221/94 100-20

Gemeinsam Not sehen und handeln.
www.menschlichkeit-stiften.de

Stiften Sie
Gemeinschaft



WESTFÄLISCHES FREILICHTMUSEUM

Zeitreise feiert „Juhubiläum“

Seit 50 Jahren geht es in Detmold querbeet durch die ländliche Welt von gestern



◀ Auf dem 90 Hektar großen Museumsgelände rauscht auch eine originalgetreue Windmühle.

kammern mit Strohmatten für Knecht und Magd. Am Kopfe die zentrale Feuerstelle. Ein paar Holzstufen führen in die Schlafgemächer der Familie, Himmelbett und Kinderwiege für das Bauernpaar: Die Zeit ist hier stehen geblieben, der Besucher eingeladen, sich die Welt von vor mehr als 200 Jahren für einen Moment zu erobern.

Als „Haus zum Anfassen“ ist das Haupthaus des Hofes „Große Endebröck“ in Kalkriese seit Museumseröffnung ein Herzstück. „Herman Endebröck“ und „Anna sin hausfraw“ haben es 1609 erbaut, wie die Giebelinschrift verrät. 1200 Meter Luftlinie entfernt, vorausgesetzt, man schafft es vorbei am Bäcker mit dem verführerischen Duft von frischem Butterkuchen, stehen rotblaue Zapfsäulen in der Landschaft, die Laternen daneben im trendigen Mintgrün der 1960er Jahre.

Oldtimer und Petticoat

Das dazugehörige Tankstellengebäude, dessen Dach einem überdimensionierten Surfboard gleicht, ist eine der jüngsten Erwerbungen in dem ständig wachsenden Museumsgebilde. Wenn das Begleitprogramm des Museums es vorsieht, stehen hier schon mal Oldtimer, tanzen Alt-68er zur Live-Musik ihrer Jugendzeit oder schmeißen sich im Petticoat für die Fotosession des benachbarten Tageslicht-Fotoateliers Kuper von 1891 in Pose: Der bunte Anachronismus macht sichtlich Freude.

Vermutlich hätten es weder die rauchige Diele noch die Provinztankstelle bis ins 21. Jahrhundert geschafft. Hätten nicht an einem kühlen Sommertag im Juli 1960 Menschen im Landschaftsverband Westfalen-Lippe einen weitsichtigen Beschluss gefasst: Der Wandel des bäuerlichen Lebens in Westfalen zwischen 1550 und 1800 sollte erfasst und dargestellt werden. Das „Westfälische Freilichtmuseum Bäumlicher Kulturdenkmale“ war geboren. Die Wahl fiel auf das Tiergartengelände der ehemaligen Fürsten zur Lippe.

Häuser, die als repräsentativ für Region und Zeit angesehen wurden, wurden an ihren Originalstandorten abgetragen und auf dem Museumshügel am Stadtrand Detmold-Süd liebevoll wieder aufgebaut. Seither wachsen das Museum und seine

Als am 7. Juli 1971 erste Besucher das neue „Westfälische Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale“ in Detmold betreten, trafen sie auf 24 Gebäude, die ihnen das Landleben in der Region um das Jahr 1800 nahebringen sollten. 50 Jahre später ist ein Besuch im „LWL-Freilichtmuseum Detmold“, wie die Einrichtung seit 2006 offi-

ziell heißt, ein mehr als tagesfüllendes Programm: Auf 90 Hektar Fläche bieten rund 120 originalgetreu eingerichtete Gebäude eine Zeitreise durch 500 Jahre ländliches und kleinstädtisches westfälisches Leben.

Mit der größten Geländeausstellung in seiner Geschichte feiert das größte deutsche Freilichtmuseum „Juhubiläum“. Holzschuhe, für Be-

sucher bereitgestellt, klappern auf dem unebenen Boden. Die Luft ist schwer vom Holzfeuerrauch. Die Augen brauchen Zeit, um sich an das Halbdunkel zu gewöhnen, das langsam den Blick frei gibt auf eine Bauernwelt um das Jahr 1800.

Fensterlose 25 Meter lang ist die Diele. An ihren Seiten: die Ställe für Kühe und Pferde, winzige Schlaf-

Sammlung, die mittlerweile bis in die Gegenwart reicht. Strom und fließend Wasser haben Einzug gehalten. Auch eine der dunkelsten Zeiten hat heute ihren Platz: 2007 wurde das „Haus Uhlmann“ eröffnet, eines der letzten nahezu unverändert erhaltenen jüdischen Wohnhäuser in Westfalen.

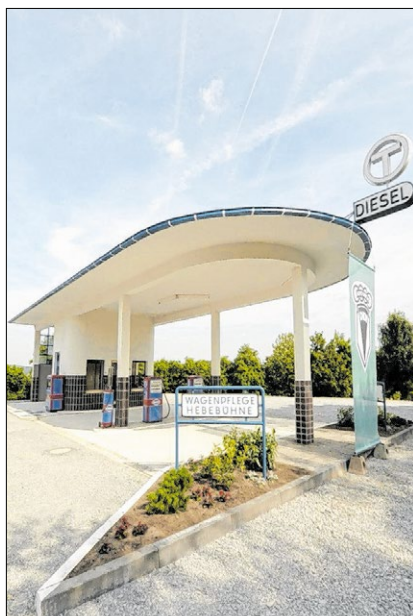
Bruch der Geschichte

Von seiner Erbauung 1805 an war das Haus an der Hauptstraße 31 in Ovenhausen (Kreis Höxter) durchgehend in jüdischem Besitz – bis seine Bewohner im Dezember 1941 nach Riga deportiert wurden. Die meisten von ihnen wurden ermordet. Ihr unterkellertes Fachwerkhaus hat überlebt und erzählt von Zeiten, in denen Juden in Ostwestfalen-Lippe selbstverständlich Teil der ländlichen Welt waren.

Ebenfalls Teil der ländlichen Welt: Lippegänse, Senner Pferde, Bentheimer Landschaft und andere alte Rassen tummeln sich auf dem Gelände. Manche von ihnen sind vom Verschwinden bedroht, so wie fast vergessene Nutz- und Zierpflanzen, die die Museumsgärten zieren.

Wem der Blick in die verschiedenen Lebenswelten oder über die Schulter der verschiedenen Handwerker nicht reicht, der kann bei speziellen Sonderprogrammen auch selbst Hand anlegen. Beim Schafscheren, Töpfern oder Sensemähen wird die Geschichte noch einmal greifbarer. Auch können sich Heiratswillige im Ambiente von 1900 das Ja-Wort geben.

Knapp elf Millionen Menschen haben das „LWL-Freilichtmuseum Detmold“ seit 1971 besucht. Dabei bekamen sie in der Dauerausstellung jeweils nur einen Bruchteil der mittlerweile mehr als 300 000



▲ Die Tankstelle aus den 1960er Jahren stellt keinen Widerspruch dar: Gerade auf dem Land ist Motorisierung bis heute unverzichtbar. Foto: LWL/Stuke

Stücke umfassenden Sammlung zu sehen. Sonderausstellungen geben Einblick in die Bandbreite der Sammlung von Andachtsbildchen über Spielzeuge bis zu Fahrzeugen aller Art. Seit 2008 stellt sich das Museum jedes Jahr unter ein Motto. Es ging etwa um Aberglaube (2013), Spießerglück (2018) oder auch um ernste Themen wie Zwangsarbeit (2015). Motto für 2021: Juhubiläum. Andrea Krogmann

Weitere Informationen zum Freilichtmuseum in Detmold:

Nach der Corona-Zwangspause hat das Museum wieder bis Oktober geöffnet. Besucher benötigen eine medizinische Maske und eine Eintrittskarte, die sie auf der Internetseite erwerben können. Dort gibt es auch vertiefende Hinweise: www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de/



▲ Früher war Fachwerk selbstverständlich auf dem Land.

Fotos: KNA (2)

Wohnen 50plus



Nach vielen arbeitsreichen Jahren wollen sich Senioren im Ruhestand häufig einfach zurücklehnen und entspannt das Leben genießen. Dazu gehört auch, dass man sich in den eigenen vier Wänden wohl und geborgen fühlt.



▲ So lässt sich der Feierabend genießen: Ein Whirlpool der Firma HotSpring sorgt für Entspannung und Wohlbefinden. Foto: HotSpring® Whirlpools

Ein Spa im eigenen Garten

Was gibt es Schöneres als sich im eigenen Garten der wärmenden und massierenden Entspannung eines Whirlpools hinzugeben? Energie tanken, Schmerzen lindern, die Schlafqualität verbessern: Whirlpools bieten neben einer erholsamen Auszeit vom Alltagsstress auch viele Vorteile für die Gesundheit.

Die weltweit führende Whirlpool-Marke HotSpring verbindet mit der Highlife-Collection diese Vorteile jetzt mit einer großen Auswahl an Designs und einem einzigartigen Reinigungssystem. Für jeden Geschmack findet sich das richtige Modell: Die beliebten Holzmuster-Varianten „Walnuss“- und „Driftwood“-Look wirken mit neuer Maserung jetzt noch authentischer. „Sandstein“- und „Schiefer“-Look vermitteln einen warmen, natürlichen Eindruck und passen sich harmonisch in die Gartenlandschaft ein. Wer einen moderneren Look bevorzugt, kann sich beispielsweise für „gebürstetes Nickel“ oder „Bronze“ entscheiden. In Kombination mit den Wannenfarben Elfenbein, Alpin Weiß, Eisgrau, Platin, Toskanasonne und Wüstensand ergeben sich tolle Farbakkente.

Für Whirlpool-Besitzer ist klares, sauberes Wasser besonders wichtig. Weil Wasser aber ein kostbares Gut ist, sollte es nicht unnötig verschwendet werden. Die Whirlpools der Highlife-Collection bieten dafür eine Lösung: Das FreshWater-Salzsäuresystem hält das Wasser bis zu einem Jahr stabil. Die Kartusche generiert kontinuierlich Pflegemittel aus Salz, die das Wasser sauber, klar und weich halten – ganz ohne unangenehmen Chlorgeschmack. In der Regel braucht das System keine Wartung und die Kartusche kann benutzerfreundlich in wenigen Minuten am Beckenrand ausgetauscht werden.

Somit steht dem ungetrübten Whirlpool-Vergnügen nichts mehr im Weg.

Informationen:

Erhältlich sind die HotSpring® Whirlpools bei allen autorisierten Händlern und Niederlassungen, die im Internet unter www.hot-spring.de oder telefonisch unter der kostenfreien Rufnummer 0800/4 68 77 74 zu finden sind.



Whirlpools und Swim Spa für Haus & Garten

- Keine Baumaßnahmen erforderlich
- 230 V Stromanschluss genügt
- Mit Gartenschlauch befüllbar

Gratis Katalog anfordern

Tel.: 0800 4687774*

www.hot-spring.de · info@hot-spring.de

WHIRLPOOL Import GmbH
Buxtehude · Berlin · Bonn · Dortmund
Frankfurt · München · Nürtingen · Regensburg
...und viele weitere Vertriebspartner bundesweit

*gebührenfrei aus dem dt. Netz



▲ Bürger gehen am 15. Juli 2016 in Ankara gegen den Putsch auf die Straße.

Vor 5 Jahren

Der gescheiterte Putsch

Den Sieg nutzte Präsident Erdoğan zur politischen Säuberung

„Diese Unternehmung ist ein großes Geschenk Allahs!“ So bezeichnete Recep Tayyip Erdoğan den gescheiterten Staatsstreich gegen seine Präsidentschaft. Was folgte, war ein Rundumschlag gegen jegliche Opposition, gegen Pressefreiheit und Rechtsstaatlichkeit, und der Umbau der Türkei in eine autoritäre Alleinherrschaft.

Die türkische Demokratie wurde Opfer eines Bruderkriegs zweier islamistischer Bewegungen: Einst hatte Prediger Fethullah Gülen mit seiner Bewegung Erdoğan's AKP im Kampf gegen das laizistisch-kemalistische Militär unterstützt, das sich seit der Staatsgründung 1923 als „Regierung der letzten Instanz“ verstand: 1960, 1971 und 1980 intervenierten die Generäle per Militärputsch.

Doch nach ihrem politischen Aufstieg nahm die AKP jene Militärs und säkulare Eliten ins Visier. Parallel dazu infiltrierte die Gülen-Bewegung mit ihren Bildungseinrichtungen und Medienorganen die Justiz, Polizei und sogar das Militär. Gülen-Staatsanwälte brachten die alten Kommandeure vor Gericht, Gülen-Offiziere rückten nach. Als der seit 1999 in den USA lebende Gülen die Korruption der Familie Erdoğan offenlegte, erklärte Erdoğan den Komplizen 2013 zum Staatsfeind, ließ Tausende aus der Gülen-Elite verhaften. Es war ein offenes Geheimnis, dass Erdoğan zum 30. August 2016 auch die Militärführung durch eine Entlassungswelle von Gülen-Anhängern „säubern“ wollte.

Der Putsch war eine Präventivaktion gegen jene Proskriptionslisten. Geheimdienstchef Hakan Fidan und Generalstabschef Hulusi Akar wur-

den am 15. Juli gegen 13 Uhr durch einen Major über die Umsturzgefahr informiert, ergriffen aber fast keine Gegenmaßnahmen, ließen den Ereignissen ihren Lauf. Ein Putschist im Stab Fidans alarmierte wiederum die Mitverschwörer über den Verrat: Nun wurde die Operation von drei Uhr nachts auf 21 Uhr vorverlegt, was die dilettantisch erscheinende Umsetzung teilweise erklärt.

In Ankara stürmten Putschisten das Armeehauptquartier, nahmen Akar und andere Kommandeure als Geiseln, besetzten den Staatssender TRT und bombardierten das Parlamentsgebäude. In Istanbul sperrten Panzer die Bosphorus-Brücke. Von den Fußtruppen der Putschisten, Kadetten oder einfachen Soldaten, waren viele ahnungslos. Sie meinten, an einer Antiterroroperation teilzunehmen.

Erdoğan blieb in seinem Urlaubshotel in Marmaris lange unbehelligt. Per Handy-Interview beim Sender CNN-Türk mobilisierte er die Bevölkerung. Der Appell wurde über Zehntausende Moscheen weiterverbreitet. Erdoğan konnte mit seinem Flugzeug starten, 30 Minuten bevor ein Killerkommando sein Hotel stürmte.

Die Präsidentenmaschine landete sicher auf dem zurückeroberten Flughafen Istanbul. Diese TV-Bilder ließen am Morgen des 16. Juli den Putsch, der mindestens 352 Menschenleben kostete, kollabieren. Viele Gülen-Anführer retteten sich ins Ausland. Zahlreiche Putschisten-Soldaten, die sich mit erhobenen Armen ergaben, wurden von fanatisierten Zivilisten zu Tode geprügelt. Stunden später rollten die Verhaftungswellen an. Eine Welle der Denunziation und Hexenjagd begann. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

10. Juli

Knud, Erich, Olaf

Seinen 150. Geburtstag würde Marcel Proust begehen. Der französische Schriftsteller schuf mit seinem Romanzyklus „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ eines der einflussreichsten Werke des 20. Jahrhunderts.

11. Juli

Benedikt von Nursia

Der britische Archäologe Arthur Evans starb vor 80 Jahren. Auf eigene Kosten hatte er ab 1900 in Knossos nach dem Palast des Minos gegraben und erste Fundstücke ausgestellt. Für die erste bronzezeitliche Kultur auf Kreta prägte er den Begriff „minoische Kultur“.

12. Juli

Nabor und Felix



In Plymouth startete James Cook 1776 zu seiner dritten Weltumsegelung. Ziel war die Erkundung der Nordwestpassage, die Schiffsreisen zwischen Europa und Ostasien entscheidend verkürzen sollte. Von der Reise kehrte der britische Seefahrer nicht mehr zurück: Er starb bei der Auseinandersetzung mit Einheimischen auf Hawaii.

13. Juli

Heinrich und Kunigunde

Alle Aspekte des Lernens und der Intelligenz durch eine Maschine zu simulieren: Unter dieser Idee begann vor 65 Jahren im Dartmouth College ein Kongress der Informatiker John McCarthy und 19 weiterer Wissenschaftler. Das Treffen gilt

als Geburtsstunde der „Künstlichen Intelligenz“. Die Möglichkeit, dass Maschinen eigenständig handeln können, löst seither Faszination aus, wird von Ethikern jedoch kritisch betrachtet.

14. Juli

Kamillus von Lellis

Sie wollten ein Feuerwerk zum französischen Nationalfeiertag beobachten: Etwa 30 000 Menschen befanden sich 2016 auf der Strandpromenade von Nizza, als ein Attentäter per Lkw durch die Menschenmenge raste und 86 Personen tötete sowie mehr als 400 verletzte. Zum Anschlag bekannte sich die Terrororganisation Islamischer Staat.

15. Juli

Bonaventura

Das Elend und der Hunger im kriegszerstörten Deutschland erweichten die US-Amerikaner zur Hilfe für den ehemaligen Feind: Vor 75 Jahren landeten die ersten „Care-Pakete“ in Bremerhaven. Sie enthielten neben den dringend benötigten Lebensmitteln auch Dinge des täglichen Bedarfs (Foto unten).

16. Juli

Irmgard, Carmen

Drei Tage der schwierigen Zeit des Erwachsenwerdens des 17-jährigen Holden Caulfield schildert „Der Fänger im Roggen“. Der Roman des US-amerikanischen Schriftstellers J. D. Salinger erschien vor 70 Jahren in London. Das beliebte Buch gilt als bedeutendster Vorläufer der amerikanischen Jungen-Erwachsenen-Literatur.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Fleisch, Milchpulver, Margarine, Kaffee, Schokolade und Seife: Schon allein der Duft der Care-Pakete gab den Menschen Hoffnung. Dieses Bild zeigt Pakete mit Waren des täglichen Bedarfs im Alliiertenmuseum in Berlin-Zehlendorf.

SAMSTAG 10.7.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.15 HR: **Pflichtdienst für die Feuerwehren?** Der Freiwilligen Feuerwehr gehen vielerorts die Ehrenamtlichen aus. Reportage.
- 20.15 3sat: **Klassik am Odeonsplatz.** Das BR-Sinfonieorchester trifft auf den Pianisten Igor Levit. Konzert.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Dietmar Kretz.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Ein tiefer dunkler Schatten. Eine Jüdin und die Tochter einer Nazi-Familie im Gespräch.

SONNTAG 11.7.

▼ Fernsehen

- 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kölner Dom.
- 👁️ 18.30 HR: **Toxische Beziehungen.** Was muss Liebe aushalten? Doku.
- 👁️ 20.15 Arte: **Wiedersehen in Howards End.** England im viktorianischen Zeitalter: Die adlige Ruth freundet sich mit der bürgerlichen Margaret an. Als Ruth stirbt, erbt Margaret überraschend den Landsitz Howards End. Drama, GB/USA 1992.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Von der Kraft des Mitgeföhls. Was im Angesicht des Todes trägt.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Waghäusel, Erzbistum Freiburg. Zelebrant: Pater Robert-Maria Weinkötz.

MONTAG 12.7.

▼ Fernsehen

- 21.45 Arte: **Der letzte König von Schottland.** Nicholas Garrigan wird Leibarzt von Ugandas Diktator Idi Amin. Als er das wahre Gesicht des Tyrannen erkennt, will er ihn töten. Drama.
- 👁️ 23.40 ARD: **Echtes Leben.** Beziehungskrisen – Wie Corona spaltet.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Susanne Bauer, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 17. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Selbstbestimmtes Sterben. Verzicht auf Essen und Trinken bis in den Tod.

DIENSTAG 13.7.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Royale Erben.** Wie bereitet man sich auf den Beruf „König“ vor? Im Anschluss der zweite Teil der Doku: „Die Aussteiger“.
- 21.45 Arte: **Taiwan.** Demokratielabor im Schatten Chinas. Doku.
- 👁️ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Der blinde Fleck in meinem Leben – Die Ungewissheit einer Samenspende.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Der Kampf gegen die Vorhaut. Die US-Kampagne zur Beschneidung von Männern in Afrika.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Du isst, was du bist. Wenn Essen zur Botschaft wird.

MITTWOCH 14.7.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Klassentreffen.** Ohne Drehbuch improvisierten die Schauspieler ein Klassentreffen nach 25 Jahren. Tragikomödie.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Eine heilige Pflicht. Der Krankenbesuch im Judentum.

DONNERSTAG 15.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Franz von Assisi und seine Brüder.** Spielfilm, F 2016.
- 👁️ 22.15 WDR: **Menschen hautnah.** Liebesbeben – Wenn Paare um ihre Beziehung kämpfen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wie wir richtig streiten. Neues aus der Konfliktforschung.

FREITAG 16.7.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Abt mit Leib und Seele.** Franziskanerpater Christian Meyer steht seit zehn Jahren dem Kloster Engelberg in Franken vor.
- 👁️ 20.15 3sat: **München 72 – Das Attentat.** Bei der Olympiade 1972 nehmen palästinensische Terroristen Israelis als Geiseln. Drama.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Das vergiftete Glück. Postnatale Depressionen.
- 👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Verbotene Gefühle in Auschwitz

Es ist eine unglaubliche, aber wahre Liebesgeschichte zwischen einem SS-Offizier und einer jüdischen Gefangenen, von dem der Dokumentarfilm „**Liebe war es nie**“ (ARD, 14.7., 22.50 Uhr) berichtet: Helena Citron war eine der ersten 1000 Frauen, die nach Auschwitz deportiert wurden, Franz Wunsch ein junger SS-Offizier, im Lager für sein brutales Verhalten bekannt. Schon bald findet Helena Trost und Schutz bei ihm, der sich in ihre schöne Gesangsstimme verliebt. Besonders ein Lied soll sie immer wieder für ihn singen. Trotz des Risikos einer Exekution im Falle einer Aufdeckung dieser Beziehung dauert sie bis zur Befreiung von Auschwitz an. *Foto: SWR/LE&P*



Vater und Sohn auf großer Fahrt

Vincent ist 16, Autist und hat seinen Vater Willi noch nie gesehen. Der Sänger hatte Vincents Mutter Elena noch vor der Geburt sitzen lassen. Jetzt kreuzt Willi plötzlich bei Elena auf und will seinen Sohn kennenlernen. Aber Elena will Willi nicht im Leben ihres Sohnes haben. Enttäuscht fährt Willi am nächsten Morgen für ein paar Auftritte nach Slowenien. Kaum hat er die Grenze passiert, entdeckt er Vincent, der sich auf der Ladefläche seines Pick-ups versteckt hat. Das Drama „**Vincents Welt**“ (Arte, 16.7., 20.15 Uhr) erzählt von einer Vater-Sohn-Reise voller Emotionen und Abenteuer. *Foto: Rai Cinema*

Doku über das Fatigue-Syndrom

Myalgische Enzephalomyelitis/Chronisches Fatigue-Syndrom, kurz ME/CFS, ist eine schwere neuroimmunologische Erkrankung, die allein in Deutschland rund 300 000 Menschen betrifft. Die Dokumentation „**Die rätselhafte Krankheit**“ (Arte, 10.7., 22 Uhr) begleitet Betroffene und deren Angehörige und erörtert den aktuellen Stand der Wissenschaft. Für die Erkrankten gibt es bislang wenig Hilfe. Viele Ärzte sind mit dem Krankheitsbild nicht vertraut und behandeln falsch. Doch seit kurzem tut sich etwas, aufgrund der Corona-Pandemie. Denn Spätfolgen von Covid-19 entsprechen den typischen Symptomen von ME/CFS.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Gedanken zur Schöpfung

Eckehard Bambergers Buch „Gott und die Welt“ ist eine kluge Rückschau, eine versöhnliche Abrechnung und die Summe eines langen Lebens als gläubiger Christ. Die Menschen unserer Zeit vergessen auf Gottes universelle Liebe, verleugnen seine Existenz und damit auch die uns von Gott zugewiesene Verantwortung für seine Schöpfung.

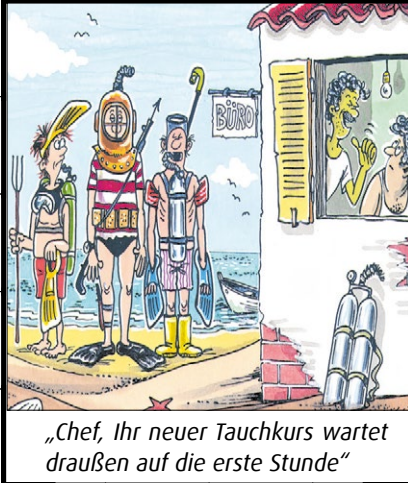
Dieses Buch entblättert Schritt für Schritt nicht nur den Atheismus, sondern auch den Menschen mit seinen oft kritiklos dem Mainstream entnommenen Ansichten. Die Gottlosigkeit wird als Konstrukt entlarvt, das auf die wirklich grundlegenden Fragen der Menschheit keine Antwort geben kann. Am Ende bleibt nur – Gott.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 14. Juli

Über die Blumensamen aus Heft Nr. 25 freuen sich:
Ernst Maderholz, 83670 Bad Heilbrunn,
Karin Voith, 85126 Münchsmünster,
Corinne Haberl, 86899 Landsberg a. L.,
Annelies Pilarski, 92253 Schnaittenbach,
Alfred Auburger, 93183 Holzheim.
 Die Gewinner aus Heft Nr. 26 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gelände	▽	Bildschirme	▽	Gefrorenes	Abk. für: Alena	englisches Längenmaß	▽	Schallreflexion	▽	nordamerikanischer Staat	israelischer König	Kfz-K. Landsberg/Lech
Vorname Zolas, † 1902	▷					ein Schwermetall	▷					
				Echo								
Hauptmasse			Maß der Schallgeschwindigkeit	▷				Feuerlandindianer	▷			höchst
Stadt in Frankreich (Kw.)	▷							Akku mit Energievesehen	▷	folglich, somit		englisch: Ende
Fortbewegung zu Pferd			poetisch: Hauch									
Männername	Sauberkeit							lässige Umgangssprache			französisches Adelsprädikat	
								med.: Bein, Knochen	▷			Jugendlicher (Kw.)
gieriger Mensch		Fürstentum am Mittelmeer		Stahlschrank	▽	germanische Sagen-gestalt		altröm. außerordentl. Steuer		Tanzfigur der Quadrille	▷	
												englisch: Perle
nicht dabei			Rheimündungs-arm	▷		Essen, Gericht				Schriftsteller-verband (Abk.)	▷	
				deutsche Vorsilbe		schauspielen	▷					deutsche Vorsilbe
geborgen, ungefährdet			zunächst	▷						Initialen von Kästner		vertraute Anrede
						Hindernis beim Rennen	▷					
Reise, Ausflug	▷					frühreif, klug tuend	▷					



1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Ausdruck der Hochachtung
 Auflösung aus Heft 25: **WASSERBALL**

L	T		B				J	K				
T	O	R	E	R	O	T	A	P	E	T	E	R
G	U		A	R	M	I	N	E	R			
W	I	E	G	E	N	W	A	P	P	E	N	
S	B						H	P	B			
T	G						L	I	N	I	E	
G	I	D	E				L	O	I			
S	K	A	I				B	A	R	E	S	
			S				E	D	S			
C	H	E	T				C	L	E			
H	O	L	L	E	W	U	C	H	E	R		
I	W	O	F	F	E	N	B	A	R			
G	L	A	N	Z	S	I	E	P				
E	R	L	E		M	A	L	L	E			
U	N	D	R	O	M	A	N	C	I	E	R	
E	U	E	B	E	R	G	E	N	A	U		

„...und wer war für den Büchsenöffner und Korkenzieher verantwortlich?“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Der Urlaub Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall in dem Hotel ...

„Komm doch mit uns in den Urlaub, dann kommst du wenigstens auch mal ein paar Tage aus deinem Alltag raus!“, hatte meine Schwägerin Franziska vorgeschlagen und ich hatte den Vorschlag angenommen.

Das Hotel stand wie ein aufgeschlagenes Buch hinter einem riesigen Pool, mit einer linken Buchseite mit scheinbar unendlich vielen Zimmern, einer rechten Buchseite mit ebenso vielen Zimmern und dazwischen einem Buchrücken mit den Aufzügen. Auf dem großen Plan an der Rezeption hatte ich mir das Zimmersystem angesehen.

Die Zimmer mit den Nummern 1 bis 20 lagen in jeder Etage auf der linken Buchseite nach vorn zum Pool, die mit den Nummern 41 bis 60 auf der rechten Buchseite ebenfalls nach vorn zum Pool. Auf der Rückseite dagegen, nach hinten zur Straße, befanden sich in allen Etagen die Zimmer



mit den Nummern 61 bis 80 auf der rechten Buchseite und 21 bis 40 auf der linken Buchseite. Immer stand zusätzlich die entsprechende Ziffer für die Etage davor.

„Super, dass du die Zimmer 416 für uns und 417 für David gebucht hast!“, freute sich mein Bruder Martin, nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten. „Sonst müssten wir nicht nur nach hinten auf die Straße, sondern auch auf die Mülltonnen schauen!“

Während Franziska und Martin auf ihren Liegen lagen, schlenderte

ich um den Pool herum, freute mich über die Menschen, die gemeinsam glücklich waren, den strahlend blauen Himmel und die Aussicht auf die Berge auf der anderen Seite.

Ein junger Mann war ebenfalls am Pool unterwegs, auch er schien wie ich kein Ziel zu haben. Aber in einer Ecke, unter einem kleinen Bäumchen und direkt vor einem massiven Pflanzgefäß, musste ich beobachten, was ihn antrieb: Er sah sich kurz um und durchsuchte dann zwei Badetaschen, die neben zwei leeren Liegen standen, nahm etwas

heraus und stopfte es in die Taschen seiner Hose.

Der Dieb floh, als er bemerkte, dass ich alles gesehen hatte, und ich verfolgte ihn bis zum Hotel. Allerdings ohne Erfolg, denn als ich die Aufzüge erreichte, war er schon in einem davon unterwegs nach oben.

Wie Franziska es außerhalb ihrer Zuständigkeit und in ihrem Urlaub schaffte, verriet sie nicht, aber sie brachte den Mann an der Rezeption dazu, ihr drei Namen von drei Männern zu nennen, auf die meine Beschreibung des Täters passte: Opitz in Zimmer 234, Lammers in Zimmer 356 und Haack in Zimmer 478

Wissen Sie, wer der Täter war, der mir später vom Balkon seines Zimmers aus höhnisch zuwinkte, als ich am Pool stand?

Lammers (Zimmer 356) ist der Täter!
Nach der Lage der Zimmer („... die mit den Nummern einhundertvierzig bis sechzig auf der rechten Buchseite ebenfalls nach vorn zum Pool ...“) bewohnt von den Verdächtigen nur der Mann in Zimmer 356 ein Zimmer auf der Poolseite – weil Lammers Zimmer 356 hat, kann nur Lammers der Täter sein!

Lösung:

Sudoku

7	8			9	5			
1	3		9	5	2			6
	5	3	6	8	4			
2	6		5	4				8
	3	4				5	6	2
			8	2	6	3		9
1			9	5	7	3		3
5		2		1	8	9	7	
3	9	7	6	4		2		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 26.

6		2	5		7			
4						5		8
		1	8			9	2	7
1	4		2	3		7		
			4	7				
	7	9	1			2	4	
	6			8	3			
3		5					9	6
				2	5			7





Hingesehen

Barcelonas weltberühmte Kirche Sagrada Familia wird wegen der Corona-Pandemie nicht wie geplant zum 100. Todestag ihres Architekten Antoni Gaudi 2026 fertig. Wegen Corona mussten die Arbeiten bereits 2020 über Monate unterbrochen werden. Da durch die Pandemie aber auch die Eintrittsgelder der Besucher ausblieben, mit denen der Kirchenbau finanziert wird, werden die Arbeiten nun komplett ausgesetzt, mit Ausnahme jener am 128 Meter hohen Maria-Turm. Mit einem Weiterbau ist erst für 2024 wieder zu rechnen. 1882 legte Gaudi (1852 bis 1926) den Grundstein für seinen „Sühnetempel der Heiligen Familie“. Die Kirche ist das Wahrzeichen Barcelonas und gehört seit 2005 zum Weltkulturerbe der Unesco. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

In Gelsenkirchen haben eine Reihe von Jugendlichen ihre Firmung in der ehemaligen Heimspielstätte des Fußballvereins Schalke 04 empfangen. Weihbischof Wilhelm Zimmermann firmte die Mädchen und Jungen in der Glückauf-Kampfbahn, teilte das Bistum Essen mit.



Wegen der Auflagen in der Corona-Pandemie habe die Gelsenkirchener Gemeinde Sankt Joseph bereits im vergangenen Sommer

ihre Sonntagsgottesdienste in der Glückauf-Kampfbahn unter freiem Himmel gefeiert, hieß es. Mit Blick auf die Firmungen erklärte Gemeindefreferentin Elvira Neumann: „Immerhin können die

Jugendlichen jetzt jeweils bis zu zehn Gäste mitbringen.“ Die Firmvorbereitung koordinierten die Gelsenkirchener Pfarreien Sankt Joseph und Sankt Augustinus sowie die Jugendkirche GleisX gemeinsam. *KNA*

Zahl der Woche

5,7

Millionen Kinder unter fünf Jahren drohen zu verhungern. Weitere 13 Millionen Mädchen und Jungen unter 18 Jahren hätten deutlich zu wenig zu essen, erklärte die britische Organisation „Save the Children“. Grund seien eine tödliche Kombination aus Corona-Krise, bewaffneten Konflikten und den Auswirkungen des Klimawandels. Ohne schnelles und entschiedenes Handeln könnten Tausende Kinder verhungern und die Erfolge bei der Hungerbekämpfung der vergangenen Jahrzehnte zunichte gemacht werden.

In Syrien sei die Bedürftigkeit nach Lebensmittelhilfen zwischen 2019 und 2020 um mehr als 50 Prozent gestiegen, hieß es in dem Bericht der Kinderhilfsorganisation. In Burkina Faso und dem Jemen hungerten zehn Prozent mehr Menschen. In Afghanistan sei fast die Hälfte der Kinder unter fünf Jahren von akuter Mangelernährung bedroht und brauche lebensretende Nahrung. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer verlieh der Sagrada den Ehrentitel „Basilica minor“?

- A. Johannes XXIII.
- B. Paul VI.
- C. Johannes Paul II.
- D. Benedikt XVI.

2. Was ist äußeres Kennzeichen einer Basilica minor?

- A. Wappen oder Fahne mit gekreuzten Schlüsseln
- B. Rote Fußmatten vor allen Türen
- C. Drei Weihwasserbecken am Eingang
- D. Mindestens zwei Glockentürme

Lösung: 1 D 2 A

Foto: Imago/Pakusch

Schlüssel zu echter Begegnung

Zum Gedenktag am 11. Juli: Warum dem heiligen Benedikt das Hören so wichtig war

In unserem Alltag werden wir von Nachrichten, Klatsch und Tratsch nur so zugeschüttet. Manches kann man nicht mehr hören – und hört tatsächlich nicht mehr hin. Zugleich ist echtes (Zu-)Hören eine wahre Kunst.

„Der Anfang des rechten Lebens ist das rechte Hören“, so hat der antike griechische Schriftsteller Plutarch geschrieben. Das rechte Leben beginnt dort, wo man richtig zuhört, wo man den Anderen wahrnimmt. Da ist schon etwas Wahres dran! Denn wie oft erleben wir nicht das genaue Gegenteil: dass wir Menschen eben nicht richtig verstehen, weil wir ihnen nicht genau zuhören.

Auch der heilige Benedikt von Nursia, dessen Festtag die Kirche am 11. Juli feiert, wusste um die besondere Bedeutung des Hörens. So beginnt er seine Ordensregel, nach der bis heute alle Angehörigen des Benediktinerordens leben, sehr programmatisch: „Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an, und erfülle ihn durch die Tat.“

Das Wort aufnehmen

Am Anfang der Regel, am Anfang eines jeden Lebens als glaubender Mensch steht das Hören. Das geistliche Leben ist vom Hören geprägt: Hören ist die Voraussetzung, dass Menschen überhaupt miteinander Beziehungen eingehen, dass sie sich begegnen können. Auch für unseren Glauben ist das Hören von entscheidender Bedeutung: Schon im Alten Testament wird das Volk Israel zum Hören auf Gottes Wort aufgerufen. „Höre, und du wirst leben“, ruft Mose den Angehörigen des Volkes zu. Wer Gottes Wort hört und es in sich aufnimmt, in dem kann es Frucht bringen und wachsen.

In unserem Alltag hören wir so viele Dinge, so vieles dringt an unsere Ohren. Dabei ist es gar nicht so einfach, das herauszuhören, was wirklich wichtig und für unser Leben von Bedeutung ist. Das Hören

► „Der Glaube kommt vom Hören“, heißt es im Römerbrief. Sogar die Empfängnis des Gottessohns geschieht auf vielen Darstellungen der Verkündigung der Jungfrau Maria: hier in einem illuminierten Buchstaben eines Chorbuchs um 1300 (Metropolitan Museum of Art, New York).

Foto: gem



muss man trainieren. Das gilt sicher für das Zuhören in menschlichen Beziehungen. „Der Anfang des rechten Lebens ist das rechte Hören.“ Wie Plutarch erkennt auch der heilige Benedikt die Notwendigkeit, dass Gemeinschaften nur dann bestehen können, wenn man einander zuhört. Erst, wenn man weiß, was den anderen bewegt, was ihn umtreibt, kann man ihn auch verstehen. Erst dann kann man auf ihn zugehen und brüderlich und schwesterlich für ihn da sein.

In der geistlichen Schriftlesung gibt es die Methode der „Ruminatio“, des Wiederkäuens. Dabei wiederholt man eine Schriftstelle immer und immer wieder, um bei jeder Wiederholung ein Stück tiefer in den Text einzutauchen. Ganz ähnlich ist die Übung des „Wiederhörens“, die wir in jedem Gottesdienst pflegen. Jede Eucharistiefeier ist strukturiert mit Texten und Gebeten, die immer wiederkehren.

Das hat nichts damit zu tun, dass es den Autoren der Texte an Phantasie oder Kreativität gemangelt hat. Erst im ständigen Wiederhören und

erneuten Wahrnehmen kann man die Größe eines Wortes wirklich erfassen. Wenn man bestimmte Texte immer neu hört, dann schleifen sie sich ein, man kann sie innerlich mitbeten und mitvollziehen. Mehr noch: Man wird fähig, neue Aspekte zu entdecken, die man zuvor vielleicht noch nicht wahrgenommen hat.

Geduld mit Gott

Sich einzulassen auf die uralten Texte, die uns im Gottesdienst begegnen, ist eine Entdeckungsreise. Es ist eine Hör-Übung, die sich lohnt. Denn das wirklich Wichtige findet sich doch nicht in den schnell dahergesagten Worten, die nur eine kurze Halbwertszeit haben. Das Große eröffnet sich erst langsam und mit viel Geduld. Der große und heilige Gott schenkt sich uns hin in seinem Wort: Aber wir müssen aufmerksam seine Spuren entdecken und uns neu für seine Gegenwart öffnen. Das ist die Aufgabe, vor die uns jede Begegnung mit dem Gotteswort stellt.

Der heilige Benedikt wusste um diese Notwendigkeit des aufmerksamen Hörens. Jede Woche wird in den Benediktinerklöstern bis heute der gesamte Psalter mit seinen 150 Psalmen gebetet. Und drei Mal im Jahr wird die komplette Regel des heiligen Benedikt vorgelesen.

Es sind Wiederholungen, die das benediktinische Leben prägen. Wiederholungen, die zum entdeckenden Hören einladen. Die zeigen, dass das rechte Leben erst da beginnen kann, wo man sich als Hörender vom Wort Gottes beschenken lässt, wo man sich öffnet für seine Größe und eintaucht in die heiligen Texte, die sich Menschen seit Jahrtausenden für ihr persönliches Gebet, für Lob und Dank zu eigen gemacht haben.

Fabian Brand

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Caritas Stiftung Deutschland, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Die Krankheit sagt uns,
was wir sind.
Kamillus von Lellis

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 11. Juli
15. Sonntag im Jahreskreis

Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis (Mk 6, 11)

Viele Menschen wollen das Wort Jesu in diesen Tagen nicht mehr hören, und ich weiß von Priestern, die sich „überflüssig“ fühlen, weil ihre priesterlichen Dienste nicht mehr gewünscht werden. Ist es nicht Zeit umzudenken – umzukehren?

Montag, 12. Juli

Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. (Mt 10,40)

Viele Begegnungen waren im Lockdown nicht möglich. Wen nehme ich gerne auf in meinem Haus, in meinem Herzen? Wo werde ich von anderen aufgenommen und wie erlebe ich die Begegnungen im Alltag?

Dienstag, 13. Juli

In jener Zeit begann Jesus den Städten, in denen er die meisten Machttaten getan hatte, Vorwürfe zu machen, weil sie nicht Buße getan hatten: Weh dir, Chórazin! (Mt 11,20)

Wir sind in vielem reich beschenkt in unserem Land – trotz Coronakrise. Aber Jesus ist fordernd: Kehrt um und glaubt an das Evangelium! Wie sieht es bei mir aus? Spielt Jesu Wort eine Rolle in meinem Leben?

Mittwoch, 14. Juli

In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. (Mt 11,25)

Von Jesus können wir lernen, in den Lobpreis des Vaters einzustimmen. Gott zu

danken und zu loben für all das Schöne und Gute, das ich erlebe, ist eine Weise des Gebets, die Freude schenken kann.

Donnerstag, 15. Juli

In jener Zeit sprach Jesus: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. (Mt 11,28)

Gegen Ende des Schul- und Arbeitsjahres sind auch die Kräfte vieler Menschen verbraucht. Bei Jesus können wir Ruhe für die Seele finden und mit all unseren Belastungen zu ihm kommen. Nehmen wir heute seine Einladung an: „Kommt zu mir!“

Freitag, 16. Juli

Wenn ihr begriffen hättet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, dann hättet ihr nicht Unschuldige verurteilt. (Mt 12,7f)

Wie reagiere ich auf Menschen, die nicht meinen Vorstellungen entsprechen? Jesus hat ein Herz für alle, und



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

das ist seine Aufforderung an mich: Sei auch du barmherzig zu anderen!

Samstag, 17. Juli

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, bis er dem Recht zum Sieg verholfen hat. Und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen. (Mt 12,20f)

Jesu Art zu handeln ist ganz anders als das, was wir in unserer Welt wahrnehmen und erleben. Lernen wir von ihm, und wir werden erleben, dass Hoffnung lebendig wird, wenn wir ihm vertrauen!

Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
in den Sommer!



Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 15,70.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de